

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

3 / 2012

Brunnenthal, 15.9.2012

Menschen mit einer neuen Idee gelten solange als Spinner, bis sich die Sache durchgesetzt hat. (Mark Twain)



Liebe Schwester, lieber Bruder,

Menschen mit einer neuen Idee werden in ausweglosen Situationen durchaus ersehnt, von Gott erbeten und willkommen geheißen, wenn sie in

Erscheinung treten. Schließlich gäbe es ohne sie kein Weiterkommen mehr.

Menschen mit neuen Ideen, die zu einem ersehnten und erwünschten Gewinn in verschiedenster Form führen, sind ebenfalls sehr willkommen, aber bereits mit Einschränkungen. Die persönlichen Herausforderungen dazu müssen in Grenzen, Liebgewordenes muss erhalten und vermeintliche oder wirkliche Rechte und Besitzstände müssen gewahrt bleiben.

Als Infragestellende und Kritiker des Bestehenden und Gewohnten wahrgenommen gelten sie allerdings oft nicht bloß als Spinner, sie werden als Unruhestifter, Störenfriede, Umstürzler, Ketzer und dergleichen betrachtet und auch dementsprechend distanziert oder gar feindselig behandelt.

Das vollzieht sich angefangen von der Verwandtschaft in allen menschlichen Gemeinschaften und Gesellschaften in ähnlicher Weise.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Und Ruhe ergibt sich aus bravem Gehorsam, aus Marschieren im Gleichschritt, aus Konformismus mit jenen, die das Bestehende und Gewohnte hüten und dafür sorgen, dass

Dogmen und „wohlerworbene“ Rechte, Positionen und Besitz unangetastet bleiben.

Haben sich allerdings eine neue Idee, eine Vision, eine Sache, ein neuer Weg gewinnbringend durchgesetzt, dann sind nicht selten die vorherigen Schlechtmacher und Verhinderer die Ersten, die auf den Zug aufspringen, um entweder damit ihre Geschäfte zu machen oder alles in die Richtung ihrer Vorstellungen und Absichten umzulenken.

Für die Wissenschaft und Wirtschaft werden ehemals für verrückt gehaltene Ideen auf diese Weise zu Pioniertaten, die Politik sieht in Umstürzern auf einmal Helden der Nation, die Kirche erhebt Widerspenstige und Abweichler zur Ehre der Altäre und preist sie zur Verehrung als Heilige an... Die Geschichte bietet dafür unzählige Beispiele.

Sicher ist jedenfalls, dass nicht in erster Linie die stets Braven, demütig Untergebenen und widerstandslos mit dem Gewohnten Konformgehenden die Welt gestaltet haben. Dabei dürfen wir allerdings vor allem im Negativen die Bedeutung der Masse von Mitläufern jeder Art nicht übersehen, denn ohne diese wären z.B. Lenin und Hitler gleichermaßen chancenlos geblieben.

Jesus kam als der neue Adam, der neue Mensch. Er brachte die neue Vision des Gottesreiches, die bedeutet, dass der gute Gott in allen und in allem zum Zug kommt. Er eröffnete damit einen neuen Weg in eine neu gestaltete Welt. Er brachte nicht bloß eine neue Idee, er selbst war das / der Neue, sein Wort war wirkmächtig und schuf Neues.

Dafür wurde er erst einmal vor allem von den Tonangebenden behindert, angefeindet, lächerlich gemacht, als Prophet Gottes disqualifiziert, bekämpft und schließlich als Gotteslästerer liquidiert.

Für dieses Vorgehen ergab sich eine eigenartige Allianz von ansonsten sich durchaus nicht gewogenen Teilen der Bevölkerung und sogar der Besatzungsmacht.

Nachdem man ihn umgebracht hatte, ließ man sein Grab bewachen, um den neuen Menschen, die neue Vision, das neue Geschehen, den neuen Weg und die neue Welt ein für allemal zu begraben, wegzusperren, auszulöschen.

Man wollte zwar einen Messias, aber keinen solchen!

Dass er ein anderer war als Menschen üblicherweise sind, anders redete als die offiziellen Lehrer, sich anders verhielt als es sich gehörte, anders handelte als der Norm entsprechend, Institutionen in Frage stellte statt sich ihnen anzupassen, ihnen absprach Gott tatsächlich zu kennen und seinen Willen wirklich zu erfüllen, und sich sogar über die „heilige Tradition“ hinwegsetzte, erzeugte in vielen Angst. Diese Art von Angst löst sogleich eine Verteidigungshaltung, Abwehr und Gegnerschaft aus.

Das Andere als das Gewohnte, das Gegensätzliche bedeutet eine zu große Verunsicherung und Herausforderung. Man wird genötigt, für sicher Gehaltenes, Liebgewordenes, Bequemes, Gewinnbringendes loszulassen, ausgetretene Pfade zu verlassen, sich auf noch Unsicheres einzulassen, Gegensätzliches gelten zu lassen, Wagnisse zuzulassen, es einfach wie gehabt weiter laufen zu lassen ist nicht mehr möglich. Das ist zu viel verlangt und es liegt gewöhnlich nicht auf der üblichen Geschmacksebene, weder bei den Tonangebenden noch bei der Masse.

Es ist mit zu umfassenden Umdenken, Suchen, Arbeiten und Erleiden verbunden.

Dennoch: Wenn wir persönlich unser Leben weiterentwickeln, ihm Tiefe und Weite geben, es zur Reife bringen wollen, dann müssen wir uns darauf einlassen.

Wenn die Gesellschaft, die Kirche, jede menschliche Gemeinschaft lebendig bleiben, die sich bietenden Möglichkeiten gut nützen, sich entfalten und vervollkommen will, wird sie dies alles nicht über die Abwehr neuer Ideen erreichen, sondern über deren offene und unvoreingenommene Prüfung und das Wagnis

eines Einstiegs, falls nicht von vornherein klar ist, dass es sich um Falsches handelt.

Dass stets zu prüfen ist, worum es sich bei Neuem – gleich auf welchem Gebiet – tatsächlich handelt, ist wohl selbstverständlich.

Zu prüfen ist andererseits nicht weniger das Gewohnte und Bestehende, ob es in der Gegenwart und für die Zukunft noch tauglich, tragfähig und sinnvoll ist.

Nicht jede neue Idee oder neue Vision, jeder neue Weg oder jedes neue Ziel sind aus der Weisheit, dem Guten, Wahren und Rechten geboren.

Nicht jeder, der sich als Prophet ausgibt, ist ein von Gott Gerufener und Gesandter.

Nicht alles ist Gold, was glänzt.

Die Geschichte zeigt uns, dass man vielen nicht hätte glauben, ihnen nachlaufen und ihnen Beifall klatschen sollen, denn sie waren wirklich Spinner, Scharlatane, Verführer, Rattenfänger, Zerstörer.

Der Böse erscheint nicht selten als Engel des Lichtes und das Böse fühlt sich oft samtweich an, schmeckt süß und schaut erfolversprechend aus.

Jeder einzelne Mensch muss sich erst einmal gut anschauen, wer da in welcher Absicht, zu welchem Zweck und mit welchen Mitteln Neues erreichen will.

Es ist zu prüfen, worum es sich handelt. „*Prüft alles, und behaltet das Gute!*“ schrieb Paulus an die Thessalonicher (1 Thess 5,21)

Wie man richtig sagt, sollte man nicht die Katze im Sack kaufen oder Rosstäuschern auf den Leim gehen.

Jeder Mensch steht für sich selbst und in seiner Verantwortung für sein Umfeld vor der oft schwierigen Aufgabe und schweren Pflicht, die Spreu vom Weizen zu trennen, dem Guten freie Bahn zu schaffen und Böses in die Schranken zu weisen.

Dies gilt sowohl für Neues als auch für Altgewohntes und „heilige Traditionen“, die sich allzu oft bereits in reichlich unheiliges Verhalten verzerrt haben.

Umso mehr trifft dies alle, die – angefangen von Vätern und Müttern – andere zu lehren, zu leiten, zu erziehen haben.

Und im Besonderen jene, die an der Spitze von Gemeinschaften stehen.

Ein dafür wesentliches Charisma ist die Gabe der Unterscheidung. Welch Geistes Kind ist jemand? Welcher Geist steckt hinter etwas?

Was kommt dabei auf lange Sicht und am Ende schließlich heraus?
Es ist ein wichtiges Gebetsanliegen, den Heiligen Geist um die Gabe der

Unterscheidung zu bitten – besonders für alle, die an verantwortungsvoller Stelle stehen.

Kaum vorstellbar?

Du kennst die Begebenheit, die uns der Verfasser der Apostelgeschichte im 10. Kapitel schildert. Petrus, der erste Papst, zieht sich in Joppe auf das Hausdach zurück, um zu beten. Auch beim Beten kann man hungrig werden, also will er etwas essen. Während man für ihn kocht, kommt unversehens eine Verzückung über ihn. Er sieht den Himmel offen, hat dreimal hintereinander eine reichlich komische Vision und hört dabei die für einen Juden völlig unzumutbare Aufforderung, unreines Getier zu schlachten und zu essen!

Wie nicht anders zu erwarten, lehnt er, der sich bisher treu an das Gesetz gehalten hat, diesen Frevel kategorisch ab. Nein, zu so großer Sünde will er sich nicht verleiten lassen!

Aber was soll er dann mit der Aufforderung „was Gott für rein erklärt, nenne du nicht unrein!“ anfangen?

Gott hat doch durch Mose all diese Vorschriften zu Reinheit und Unreinheit erlassen, es ist sein heiliges, unveränderliches, immer gültiges Gesetz. Kein Buchstabe darf daran verändert werden!

Dass sein Meister bezüglich dieser Unterscheidungen ganz anderer Ansicht war, sich darüber hinwegsetzte und bereits klare neue Anweisungen gegeben hatte, kommt dem Petrus während des ganzen Geschehens nicht in den Sinn.

Erst einmal ist er ratlos, aber immerhin überlegt er bereits, was die Vision bedeuten könne.

Da kommt auch schon die nächste Zumutung, die ein gesetzestreuer Jude niemals erfüllen würde: Er soll in das Haus eines Heiden gehen! Das kann und darf doch nicht sein, da wird man unrein!

Eigenartig nur, dass der Heilige Geist ihn unmittelbar vor Eintreffen der Boten dazu auffordert. Nochmals eigenartig, dass die Boten dann auch noch behaupten, ein Engel habe ihrem Chef die Weisung erteilt, den Petrus zu sich einzuladen.

„Da ließ er sie eintreten und bewirtete sie.“

Damit ist die Schwelle in Neuland überschritten. Was das allerdings noch auslösen wird, steht dem Petrus erst bevor.

Bei der Begegnung mit Kornelius, einem „gottesfürchtigen“ Mann, aber nichtsdestoweniger einem Heiden, kommt es zu einem sehr bemerkenswerten Geschehen, das sich die Päpste gut hätten merken sollen, es aber leider zu wenig oder gar nicht getan haben: Kornelius begrüßt Petrus mit einem Kniefall und dieser reagiert so, wie der Meister Jesus es seinen Jüngern vorgezeigt und aufgetragen hat: „*Steh auf! Auch ich bin nur ein Mensch.*“

Und dann überschreitet er selbst die Schwelle, betritt das Haus des Heiden und gibt auch gleich noch eine Erklärung dazu ab, warum er sich über das Gesetz des Mose hinwegsetzt: „*Mir aber hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig und unrein nennen darf.*“

Nach einer Erklärung des Kornelius, warum er Petrus einladen ließ, betont Petrus seine neue Erkenntnis: „*Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut was, was recht ist.*“

Sodann legt Petrus ein Zeugnis über Jesus ab und plötzlich ereignet sich eine völlig unerwartete Geistausgießung auf alle Zuhörenden.

Das kann doch nicht wahr sein! „*Die gläubig gewordenen Juden, die mit Petrus gekommen waren, konnten es nicht fassen, dass auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde.*“

Ohne weitere Bedenken überschreitet Petrus jetzt die nächste Schwelle und sagt: „*Kann jemand denen das Wasser der Taufe verweigern, die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben? Und er ordnete an, sie im Namen Jesu Christi zu taufen.*“

In den liturgischen Texten des 6. Sonntags der Osterzeit war ein Teil des geschilderten Geschehens als erste Lesung vorgesehen. Bei der Predigt zu diesem Text fiel mir ein, dass Ähnliches doch auch heute geschehen könnte – oder nicht?

Könntest Du Dir auch dazu eine Art „aggiornamento“, eine Verheutigung zu einem heutigen Problem vorstellen?
Etwa so?

Papst Benedikt XVI., der sich treu an den Auftrag Jesu und an das Kirchenrecht zu halten bemüht, hat sich zum Gebet zurückgezogen und legt Gott seine Sorge wegen des ausbleibenden Priesternachwuchses ans Herz. Da kommt plötzlich eine ähnliche Verzückerung über ihn wie seinerzeit über Petrus.

Er sieht den Himmel offen, eine große Schar von Frauen auf sich zukommen und hört eine Stimme, die ihm zuruft: „Was Gott für fähig erklärt hat, nenne du nicht unfähig!“

Dreimal hintereinander geschieht das. Benedikt ist ratlos.

Nein, niemals hat es so etwas gegeben, weder in der Schrift noch in der unveränderlichen heiligen Tradition der Kirche. Gott kann sich doch nicht selbst untreu werden. Jesus kann doch auch nicht auf einmal so ein Abenteuer anfangen und die unfehlbaren Entscheidungen seiner Stellvertreter aufheben!

Also, er werde sich zu so etwas nie hinreißen lassen, nimmt er sich vor.

Inzwischen sind zwei Frauen in den Vatikan gekommen, um dem Papst eine Botschaft von Cornelia zu überbringen.

Während er noch überlegt, ob es sich bei der Vision nicht (hoffentlich) doch nur um ein Trugbild handelt, sagt ihm der Heilige Geist: „Steh auf, geh hinunter, und zieh ohne Bedenken mit ihnen; denn ich habe sie geschickt!“

So geht er und fragt die beiden Botinnen: „Aus welchem Grund seid ihr hier?“

Sie antworten: „Cornelia, eine gottesfürchtige Frau, die beim ganzen Volk in gutem Ruf steht, hat von einem Engel die Weisung erhalten, dich in ihr Haus holen zu lassen und zu hören, was du ihr zu sagen hast.“

Benedikt lädt die beiden Frauen zu sich ein und bewirbt sie.

Er staunt über sich selbst, dass er sich damit bereits über heilige Gepflogenheiten hinwegsetzt.

Am nächsten Tag macht er sich mit ihnen auf den Weg und einige Kardinäle begleiten sie.

Cornelia erwartet bereits mit ihren Freundinnen Benedikt, geht ihm entgegen und fällt vor ihm auf die Knie.

Benedikt beugt sich sofort zu ihr nieder, richtet sie auf und sagt: „Steh auf! Auch ich bin nur ein Mensch!“

Als sie alle im Haus der Cornelia beisammen sind, eröffnet Benedikt seine Erklärungen und sagt: „Wahrhaftig, jetzt weiß ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.“

Und dann fährt er zum großen Erstaunen der Kardinäle fort, von Jesus zu erzählen, wie dieser Frauen berufen und zu seinen Zeuginnen bestimmt hatte, sogar für das größte und wichtigste Ereignis, seine Auferstehung. Er stellt in Frage, ob die Kirche bisher die Vorstellungen Jesu richtig verstanden und ausgeführt hat, wenn doch Gott nicht auf die Person und das Geschlecht schaut, sondern auf die Gottesfurcht und das rechte Tun....

Noch während er redet, kommt der Heilige Geist auf alle herab, die sein Wort hören.

Die Kardinäle können es nicht fassen, dass auch auf die Frauen die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wird, denn sie hören sie in Zungen reden, Gott preisen und authentisch das Evangelium Jesu verkünden.

Da ergreift Benedikt das Wort: „Kann jemand denen, die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben, die Weihe verweigern?“

Er legt ihnen die Hände auf, weiht sie zum priesterlichen Dienst und gibt den verdutzten Kardinälen den Auftrag, ihnen ebenfalls die Hände aufzulegen.

So etwas wird es bis zum Jüngsten Tag niemals geben?

Na ja, „Sag niemals nie!“ – heißt ein James Bond Film.

Dem Geist Gottes ist es ohne weiteres zuzutrauen, selbst eine bis zum Jüngsten Tag von einem Papst verfügte Unmöglichkeit möglich zu machen....

Die Folgen von Umdeutungen

Im Rundbrief 2/2012 habe ich ausführlich über Deutungen geschrieben. Als ich den Artikel fertig hatte, bemerkte ich in der Zeitschrift „Kirche In“ (Nr 4/2012) eine Predigt von Dr.

Markus Schlagnitweit, die er 2011 zum Sonntag des „Guten Hirten“ in der Linzer Ursulinenkirche gehalten hatte – und fast gleichzeitig hatte ich am 4. Sonntag der

Osterzeit zum Evangelium vom Guten Hirten zu predigen.

Seine Überlegungen decken sich mit den meinen vollinhaltlich.

Er begann seine Predigt so: „*Das Gleichnis vom guten Hirten ist mit Vorsicht zu genießen...*“

Wirklich? Beides ist Dir wohl bestens bekannt – das Gleichnis, die Bildrede Jesu und deren übliche Deutung. Warum sollte man da mit Vorsicht vorgehen?

Weil es Missverständnisse mit verheerenden Folgen gegeben hat und leider immer noch gibt.

Es ist wichtig, vor einer Deutung erst einmal drei Voraussetzungen genau zu beachten: Hirt und Herde im tatsächlichen Alltag, in der hl. Schrift des Ersten Testaments und im Aussageinhalt bei Jesus in den Evangelien.

Jesus bezog sich einerseits auf die damalige Alltagserfahrung, in der weite Landstriche Israels noch von den Hirten mit ihren Herden geprägt waren. In dieser Beziehung brauchte er daher seinen Zuhörern und Zuhörerinnen nichts weiter zu erklären, denn es war allgemein bekannt.

Er griff andererseits aber auch auf die biblischen Aussagen zurück, in denen Gott sich als der eigentliche, wahre und gute Hirte Israels offenbart und erweist, während die menschlichen politischen und religiösen Hirten meist schlecht wegkommen. Über die unverlässlichen, auf sich selbst bedachten, ausbeuterischen menschlichen Hirten und Gott als den umfassend guten, sich für die Herde bedingungslos einsetzenden Hirten schreibt der Prophet Ezechiel ausführlich im Kapitel 34.

Der Psalm 23 schildert Gott als den Hirten, der ganz von der Heilssorge bestimmt wird.

Viele Stellen zeigen Gott erfüllt von Mitgefühl, als den Befreier, Schützer, verlässlichen Begleiter, als den Heilenden und zu erfülltem Leben Führenden.

Auf gute Weide führen, Weide finden lassen bedeutet umfassendes Wohlergehen, Schalom, erfüllte Lebensqualität würden wir heute sagen.

In seinen eigenen Bildreden und Aussagen zu Hirt und Herde fällt schließlich auf, dass Jesus unter dem Hirten immer sich selbst meint. So wie Gott sich im Ersten Testament als der eigentliche und gute Hirte offenbart, so tut dies

Jesus von sich: „*Ich bin der gute Hirt*“ (Joh 10,11)

Erst bei der Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern am See Tiberias gibt er Petrus den Auftrag, die Lämmer und Schafe zu weiden, also sich als deren Hirt zu erweisen (vgl. Joh 21, 15 – 17).

Aber dabei sind drei wesentliche Aspekte zu beachten: Es sind erstens die Lämmer und Schafe Jesu, nicht des Petrus.

Zweitens erfolgt der Auftrag auf der Basis der Liebe des Petrus zu Jesus, also auf der persönlichen Beziehungsebene und nicht weil er im Besitz irgendwelcher persönlicher oder amtlicher Vorzüge und Privilegien wäre, etwa beispielhafter Rechtgläubigkeit, im Besitz der Wahrheit und Weisheit, umfassender Geisterfüllung oder der Unfehlbarkeit in Lehrentscheidungen etc.

Und drittens hat sich Petrus – so wie Jesus es vorgelebt hat – in allem am tatsächlichen Willen Gottes zu orientieren. Er hat hinter Jesus zu gehen, ihm nachzufolgen, statt ihm mit gut gemeinten, aber falschen menschlichen Vorstellungen den Weg zeigen zu wollen, wenn er nicht wegen Besserwisserei wieder hören will: „*Geh weg, hinter mich, Satan!*“ (*hýage opíso mou, satana* – Mt 16, 23).

Dass man in der Kirche die Bildrede Jesu auf die Leitenden als Hirten und die gewöhnlichen Gläubigen als Schafe übertragen hat, ist Dir bekannt. Ich nehme an, dass Dir an der üblichen Deutung die Missverständnisse bereits aufgefallen sind. Sie sind nicht zu übersehen.

Markus Schlagnitweit stellt dazu fest: „*Und in einer Religionsgemeinschaft wie der römisch-katholischen Kirche, wo sich ganze Berufsbilder, Amtstheologien und Kirchenstrukturen an diesem Gleichnis orientieren – da wiegen solche Missverständnisse und Fehlinterpretationen dann besonders schwer.*“

Die Deutung geht meist in folgende Richtung: Der gute Hirte (etwa der Bischof, der Pfarrer) geht der Herde voran. Er gehört zur Gruppe der Ausgebildeten, daher Wissenden und Lehrenden, der Führenden (Klerus als lehrende und anordnende Kirche), die Schafe (Laien als hörende und untergebene Kirche) haben auf ihn zu hören und ihm zu gehorchen. Er trägt andererseits die volle Verantwortung für die Herde und hat eine ganze Reihe von Aufgaben zu erfüllen....

Auf den ersten Blick könnte diese Deutung plausibel und richtig erscheinen. Man hat sie schließlich Jahrhunderte lang auch so gehandhabt.

Aber schauen wir einmal in natura auf Hirten und Herde.

Bei Reisen, z.B. nach Syrien, aber auch in Frankreich, Thüringen usw. sind wir laufend kleineren und größeren Schafherden mit ihrem Hirten begegnet.

Dabei ging der Hirte nie der Herde voran, sondern begleitete sie seitlich, während die Schafe selbst per Instinkt und durch die ihnen als Schafen eigenen sinnlichen Fähigkeiten von sich aus ihr Futter suchten. Sie fanden sogar in der kargen Steppe und in wüstenhaften Gebieten die oft spärlichen und von Weitem kaum oder gar nicht sichtbaren fressbaren Pflanzen selbst. Der Hirte brauchte sie ihnen nicht extra zu zeigen.

Gelegentlich blieb der Hirt auf einem etwas erhöhten Platz stehen, während die Herde langsam weiterzog, hatte so den Überblick und merkte rasch, wenn Schafe sich von der Herde entfernten oder wenn eine Gefahr drohte.

Das war offensichtlich das Bild für den urchristlichen Epi-skopos. Aus diesem griechischen Wort hat sich unser deutsches Wort Bischof entwickelt. Episkoiein bedeutet überblicken, den Überblick über das Ganze haben. Ein Episkopos ist also einer, der das Gelände und die Herde überblickt und der daher weiß, was zu geschehen hat. Diesen Überblick kann er aber unmöglich bekommen, wenn er der Herde vorangeht, das ist nur möglich wenn er an ihrer Seite geht oder steht oder hinter ihr geht.

War es aus dem einen oder anderen Grund an der Zeit weiterzuziehen, dann ging der Hirt hinter der Herde, denn wäre er ihr vorausgegangen, hätte er das Hauptproblem beim Ortswechsel nicht bemerken und schon gar nicht lösen können: die Sorge um die zurückbleibenden Tiere – die verletzten, kranken, die noch zu kleinen Lämmer, aber auch die eigensinnigen und bequemen.

Dazu, dass die vorderen sich nicht zu rasch fortbewegten oder dass sich die Herde nicht zerstreute, hatte er die Hunde.

Jesus sagte aber bei Joh 10, 4, dass der Hirt den Schafen vorausgeht und die Schafe ihm folgen. Ein Widerspruch?

Markus Schlagnitweit nennt einen Grund für das Vorausgehen und auch die sich daraus ergebende Konsequenz: „Das kommt in der

Realität aber eigentlich nur in einer Situation vor: in der extremen Wüste, wo Herdentiere offenbar auf das überlieferte Orientierungswissen ihrer Hirten über erreichbare Wasserstellen angewiesen sind. Aber die Wüste ist ja nicht der Normalfall für die Herde. Ich neige deshalb dazu, das biblische Bild vom vorangehenden Hirten ausschließlich der Person Jesu zuzusprechen. Eine Übertragung auf andere Personen ist problematisch. An Jesus allein haben ChristInnen sich zu orientieren.“

Dass der große Wandel unserer Zeit allerdings auch vor dem bisher üblichen Umgang der Hirten mit ihren Herden nicht Halt gemacht hat, habe ich Anfang Mai in Kreta beobachten können. Da ließ der Hirt am Morgen die Herde aus der Hürde, die Schafe liefen begleitet von den Hunden auf der ihnen bekannten Straße zur Weide, der Hirt fuhr mit seinem Auto hinterher und, nachdem die Schafe ihren Weideplatz erreicht hatten, dann wieder heim zu anderer Arbeit. Tagsüber waren die Schafe offensichtlich sich selbst überlassen. Am Abend holte er sie mit dem Auto wieder ab, dieses Mal liefen die Hunde hinterher und er fuhr voraus und öffnete das Gatter zur Hürde. Auch etliche andere Varianten waren zu beobachten.

Jesus sprach davon, dass die Schafe auf die Stimme des ihnen vertrauten Hirten hören werden, letztlich geht es um das Hören auf seine Stimme.

Bei einer Bergtour im Ötztal kamen wir einmal an einer Sennhütte vorbei. Weit verstreut über die umliegenden Hänge weideten hunderte Schafe. Wir kamen mit dem Senner ins Gespräch. Als wir weitergehen wollten, sagte er zu uns: „Wenn ihr noch etwas wartet, werdet ihr was Interessantes erleben.“ Wir blieben und als er mit verschiedenen Vorbereitungen fertig war, trat er vor die Hütte und rief die Schafe. Da konnten wir sehen, wie die Schafe sich von überall her auf eine bestimmte Stelle hin in Bewegung setzten, zu der der Senner dann selbst hinging. Sie kannten seine Stimme und folgten ihr.

Dieses für alle Christen und Christinnen unbedingt nötige Hören auf die Stimme Jesu, die für alle, also auch für die Leitenden nötige Orientierung an ihm fehlt oft aufgrund der Missverständnisse in der Deutung des Gleichnisses.

Markus Schlagnitweit bemerkt dazu: „Tatsächlich steht aber besonders die römisch-katholische Kirche ständig in Gefahr, dass ihre Amtsträger sich an die Stelle des einen guten Hirten setzen und sich so gebärden, als ob die Kirche ihnen gehörte: Sie wollen bestimmen und vorangehen. Sie legen autoritativ fest, wohin die Herde zu gehen hat. Sie glauben, am besten zu wissen, was für die Herde gut ist und was nicht. Sie bestimmen auch das Tempo der Herdenwanderung. Und wer will bestreiten, dass in den vergangenen Jahren ziemlich gebremst und lieber in Kauf genommen wurde, dass ungeduldige „Schafe“ aus der Herde davongerannt sind, als dass sie die Schwerfälligen und Bremser angetrieben hätten? – So aber funktionieren Herden nun einmal nicht.“

Wie ich vorhin darzulegen versuchte, hat die Herde selbst das beste Gespür für taugliche Weideplätze und für alles, was sie von Natur aus braucht.

Es ist Aufgabe der Hirten, die Herde zusammenzuhalten, aber nicht die Wege der Herde zu bestimmen.

Die Hirten haben dafür zu sorgen, dass die Herde in Bewegung bleibt, denn es soll kein Platz überweidet werden und die Tiere sollen nicht durch die Aufnahme von verunreinigtem Futter erkranken.

Gut, Du kannst Dir selbst noch Gedanken dazu machen, was alles wirklich Aufgabe der Hirten ist und was nicht.

Ein Blick in die kirchengeschichtliche Entwicklung und in die derzeitige Lage der Kirche zeigt jedenfalls sehr klar, dass die falschen Deutungen der Bildrede Jesu katastrophale Folgen gezeitigt haben.

Paulus hatte noch sehr deutlich betont: „Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein, sondern wir sind Helfer zu eurer Freude.“ (2 Kor 1,24)

Und der Verfasser des ersten Petrusbriefes fordert die Ältesten auf: „Seid nicht Beherrscher eurer Gemeinden, sondern Vorbilder für die Herde!“ (1 Petr 5,3)

Der Klerus, der sehr früh schon den Hirtendienst an der Herde zu einer Machtbefugnis über die Herde umfunktionierte, erreichte damit nichts Gutes.

Er selbst hat sich mit den Aufgaben, die er sich selbst geschaffen und aufgebürdet hat, um sich als unersetzlicher Mittler zwischen der Herde und Gott zu etablieren, übernommen und kann

oft auch jene nicht mehr erfüllen, die ihm eigentlich zustünden.

Er hat die „Laien“ als Herde bevormundet und damit entmündigt. Dadurch verliert die Kirche einen unermesslichen Schatz an Talenten und Charismen.

Da jede Bevormundung und Entmündigung auch eine Demütigung bedeutet, hat er selbst oft die Ursachen dafür geschaffen, dass in ihrem wirklichen Sein nicht wahrgenommene und nicht ernst genommene Glieder der Herde diese verlassen haben.

Weil jedes Wachstum über Zutrauen, Zumuten, Motivieren und Herausfordern erfolgt, hat er durch seine Dominanz vieles an möglichem Wachstum unterbunden statt gefördert.

Weil er sich die Herde für sich und seine Ziele verfügbar gemacht hat, ging weitgehend das Vertrauen der Herde in die Hirten verloren.

Da alle Christinnen und Christen als Glieder des einen Leibes Christi in der Taufe und Firmung die Berufung zum allgemeinen priesterlichen Dienst erhalten haben, kommt allen auch in dem ihnen möglichen Maß und je nach ihren Talenten und Charismen als Gerufenen und Berufenen ein Anteil an der Hirtenaufgabe im Sinne Jesu zu.

Die Zentrierung der Hirtenaufgaben auf den Klerus und dazu noch die Fehlinterpretationen in Richtung Machtausübung und Bevormundung waren eine Fehlentwicklung der Kirche.

Für das Wachstum der Kirche ist es unerlässlich, dass möglichst viele ihrer Mitglieder durch ihr Glaubens- und Lebenszeugnis anderen das Evangelium Jesu erfahrbar machen und ihnen Anleitende, Hinführende und Begleitende auf dem Glaubensweg sind.

Als ein biblisches Beispiel lies Dir in der Apostelgeschichte die Entstehung der christlichen Gemeinde in Antiochia durch (Apg 11, 19-26).

Sehr bezeichnend heißt es zum Handeln der Beteiligten: „Die Hand des Herrn war mit ihnen...“ Und: „So wurde für den Herrn eine beträchtliche Zahl hinzugewonnen.“

Die Hand des Herrn wird auch heute mit seiner Kirche sein, wenn sie endlich umdenkt und die ihr vom Herrn geschenkten Berufungen, auch für die Aufgaben als Hirten und Hirtinnen weitherzig wahrnimmt, annimmt und sie wirken lässt.

Für alle gilt das Wort von *Karl Rahner*: „*Wenn ich dem und jenem ein ganz klein wenig helfen konnte, den Mut zu fassen, mit Gott zu reden, an ihn zu denken, an ihn zu glauben, zu hoffen und zu lieben, dann – meine ich – ist das Leben der Mühe wert gewesen.*“

Ich sehe alle jene, die sich für mich und mit mir als Hirtinnen und Hirten im Sinne Jesu erwiesen haben, als besonderes Geschenk an. Ohne sie wäre ein Großteil meines persönlichen Werdens und meiner Arbeit nicht möglich gewesen.

Wer Tibet liebt, muss auch China lieben.

Im Mai war der *Dalai Lama* in Österreich zu Besuch.

Heinz Nussbaumer begleitete ihn eine Woche lang und schrieb danach in einem kurzen Artikel u.a. einige wichtige Bemerkungen (*Die Furche Nr 22 vom 31.5.*):

**Der bald 77-jährige Tibeter tourt jetzt als Prophet einer globalen säkularen Ethik („Werte, die nur auf Religion basieren, können nie universell sein!“) und als Mitmacher für mehr Geschwisterlichkeit der Weltreligionen.*

Das erinnert uns wohl an *Hans Küng* und sein Bemühen um ein Weltethos. Ich habe im Rundbrief bereits Gedanken aus seinem Buch „*Was ich glaube*“ wiedergegeben.

Darin kommt er in verschiedenen Zusammenhängen immer wieder auf seine Vision einer globalen Übereinstimmung in den wesentlichsten Grundlagen des Menschseins zu sprechen. Wenn die Religionen, Weltanschauungen und Kulturen dazu imstande und willens sind, dieses Gemeinsame zu bejahen und zu verwirklichen, wird es nicht zu einem apokalyptischen Kampf der Kulturen kommen, sondern dann werden sie nach all dem zerstörenden Gegeneinander eine positive Entwicklung einleiten.

Das geht aber nicht in einem falsch verstandenen Relativismus, vor dem Papst Benedikt XVI. zu Recht warnt, weil dadurch, dass alles für gleich gültig erklärt wird, letztlich alles gleichgültig wird – und Gleichgültigkeit ist sicher keine geeignete Basis für ein gedeihliches Miteinander.

Globale Geschwisterlichkeit ist nicht ohne oder gegen die Wahrheit erreichbar, nicht dadurch, dass alle auf Wahrheit verzichten oder ihren Glauben und ihre Überzeugung aufgeben, sondern gerade durch die Wahrheit.

Wahrheit kann man grundsätzlich nicht besitzen, sie liegt auf der Seinsebene. Daher kann schon gar nicht jemand die ganze Wahrheit besitzen. Auch Jesus sagte nicht: „*Ich besitze die Wahrheit*“, sondern „*Ich bin die Wahrheit.*“ (*Joh 14,6*)

Es geht bei allen um die ehrliche Suche nach ihr und die möglichst weite Annäherung an sie. *Erich Fromm* hat u.a. in seinem Buch „*Haben oder Sein*“ deutlich gemacht, dass so wie etwa Liebe oder Vertrauen auch die Wahrheit nicht zu besitzen ist.

Nicht zufällig betonte Jesus: „*Wer die Wahrheit tut, kommt ans Licht...*“ (*Joh 3,21*) und „*Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch befreien.*“ (*Joh 8,32*)

Freilich wird man auf nur natürlicher Basis nicht in die nötige Weite und Tiefe der Wahrheit vorstoßen können. Was Jesus zu seinen Jüngern sagte, hat er wohl nicht für immer auf sie allein beschränken wollen: „*Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit führen.*“ (*Joh 16,13*)

Dazu passt ein Satz, den ich in einem Artikel von Kaplan *Dr. Manfred Müller* über *Edith Stein* gelesen habe (*Vision 2000 Nr. 3/2012*): „*Das Entscheidende: Die Wahrheit wird empfangen. Sie trifft ein und sie trifft. Einer Zeit wie der unsrigen, die das Machen hochhält, mag diese Demut der Wahrheit gegenüber ein Ärgernis sein. Und tatsächlich ist es ein Stein des Anstoßes; freilich ein Stein, auf dem sich Stand fassen lässt. Denn das demütige Empfangen befreit von jeglicher Selbstüberhebung.*“

Edith Stein hatte auf ihrer Suche nach Wahrheit das Buch „*Leben der heiligen Teresia von Avila*“ in einem Zug gelesen und im Leben und Erleben der hl. *Theresia* die Wahrheit erkannt.

Es geht immer um eine Wahrheit, die IST, die daher eintrifft und auch trifft, eine Wahrheit, die niemand machen und auch niemand besitzen kann, die geschenkt wird.

Wenn dies alle beherzigen, sich von der Selbstüberhebung und vom Rechthabenmüssen verabschieden und sich auf ein demütiges und bescheidenes Empfangen einstellen, bekommt die Wahrheit eine Chance erkannt zu werden.

Dazu wäre es sicher gut und wegbereitend, wenn wir uns in unserer katholischen Kirche um diese Demut bemühen und dann auch in den verschiedenen christlichen Konfessionen. Es fällt niemandem ein Stein aus der Krone, wenn man auf die eigene Überheblichkeit anderen gegenüber und das Rechthabermüssen verzichtet.

Das Vaticanum II hat den Blick für die Erkenntnis geweitet, dass Gottes Geist sein Wirken an Wahrem und Gutem nicht auf das Christentum beschränkt.

Nötig ist, dass alle Beteiligten die eigenen Ansichten gut kennen und zu ihrer Überzeugung stehen, aber auch die Ansichten und Überzeugungen der anderen möglichst gründlich kennen lernen, dass alle bereit sind ihre eigene Position auch zu hinterfragen und dass sich alle in ehrlicher und recht verstandener Toleranz begegnen.

In der *Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute* sagt das Vat. II: „Wir alle müssen umdenken, um die ganze Welt und jene Aufgaben in den Blick zu bekommen, die wir, alle gemeinsam, übernehmen können zum Wohl unseres Menschengeschlechtes.“ (Heinz Linnerz „Das Konzil hat gesprochen“, Seite 209)

**Uns Menschen im Westen empfiehlt er mehr Warmherzigkeit, Mitgefühl und Genügsamkeit.* Die „Westler“ sind sicher derzeit besonders gefährdet, das Mitgefühl zu verlieren. Ich erinnere an das Buch von Arno Gruen „Der Verlust des Mitgefühls“. Das Dogma von der Notwendigkeit ständigen Wirtschaftswachstums scheint unerschütterlich, die Werbung trichtert uns ununterbrochen ein, dass nur das ständige Mehrhaben glücklich macht. Der Genügsame ist ein Schädling der Wirtschaft. Andererseits pfeifen es ohnehin die Spatzen vom Dach, dass es unmöglich so weitergehen kann, weil wir nun einmal über keine zweite Erde verfügen, auf die wir umsteigen könnten, sobald wir unsere Erde restlos ausgebeutet oder vergiftet haben.

Warmherzigkeit, Mitgefühl und Genügsamkeit sind allerdings global allgemein zu empfehlen, denn die Probleme der Herzensverhärtung, des Nicht-genug-haben-Könnens, der Ausbeutung und der Umweltzerstörung bestehen sicher nicht nur im Westen.

**Aus seinem Mund wird gerade das Einfache ein Gütezeichen des Wahren.*

Das stimmt auf jeden Fall. Wahres hat weder Prunk noch Angeben mit irgendetwas, aber auch keine gewaltsame Durchsetzung nötig. Das Wahre zeugt für sich selbst.

**Da ist seine Freiheit von Angst, Stress, Besitz – und die Freiheit, an eigenen Dogmen zu rütteln. „Manches an Buddha hat sich überlebt“, sagt er – und rät auch unseren Kirchen, Ballast abzuwerfen.*

Das ist sicher kein schlechter Rat. Vieles ist in jeder Religion, also auch im Christentum, zeit- und kulturbedingt entstanden und hat daher keine absolute Gültigkeit bis zum Weltende. Vieles davon wird aber leider in allen Religionen als unveränderlich ausgegeben und bis aufs Messer verteidigt und wird somit zu einem maßgeblichen Hindernis zumindest für ein friedliches Nebeneinander und noch mehr für ein kreatives Miteinander.

Da sich jede lebendige Sprache ständig verändert und weiterentwickelt, müssen auch dogmatische Festlegungen neu überdacht und neu formuliert werden, wenn sie ihre Bedeutung für das Leben behalten sollen, ansonsten werden sie zu toten Museumsstücken.

Dasselbe gilt für die Liturgie. So gibt es z.B. nicht nur die eine wahre, richtige und unveränderliche Feier der Eucharistie, für die manche die tridentinische Liturgie, den so genannten außerordentlichen Ritus hinstellen. Seit den Tagen der Urkirche haben sich viele mögliche und mit den Vorstellungen Jesu mehr oder weniger stimmige Weisen des liturgischen Feierns entwickelt. Ost- und Westkirche haben dafür verschiedene Ausdrucksweisen auch für die Gestaltung der Gottesdienst- und Altarräume gefunden.

Die vom Vaticanum II erstellte Art ist wiederum eine mögliche und ebenso sicher nicht die einzig mögliche. Es sollte bei allen Ausdrucks- und Gestaltungsformen um das nach Jesu Vorgaben Wesentliche gehen und das Wesentliche sollte in geeigneter Form ausgedrückt und gestaltet werden.

**Angewandte Spiritualität müsste zuerst immer den Menschen dienen.*

Das hat Jesus konsequent vorgezeigt und frömmlicherisches Getue bei gleichzeitiger Vernachlässigung der Sorge um die Menschen sehr hart kritisiert (vgl. Mt 23).

Er hat sich immer einerseits am Abba und andererseits an den Bedürfnissen und Nöten der konkreten Menschen orientiert.

Es gilt also gerade für einen spirituellen Menschen die einfache Regel: Es ist stets das zu tun, was von Gott her, bzw. in sich gut ist und Menschen gut tut. Was nicht gut ist und Menschen nicht gut tut, das ist zu unterlassen. Der Verfasser des 1. Johannesbriefes hat in aller Deutlichkeit die unlösbare Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe herausgestrichen.

**Dann seine Freude an neuen Begegnungen und Erfahrungen. Wer ihm begegnet, kann mit einer Vorleistung an Sympathie rechnen. Und mit einer Fröhlichkeit, die Kulturen und Hierarchien überwindet – und Herzen verändert. Da ist einer, der endlos Raum zu haben scheint für jedes Du.*

Jene, die eines meiner Glaubensseminare mitgemacht haben, erinnern sich wohl noch an die Aufgabe gleich am ersten Abend: Versuche, bloß eine Woche lang alle und alles mit liebenden Augen anzuschauen und beobachte, was sich damit ohne weiteres Zutun in dir selbst, an der jeweiligen Sache oder Situation und in den Beziehungen verändert! Viele haben mir stauend berichtet, was sich tatsächlich ohne weiteren Aufwand veränderte, weil es aus einem anderen Blickwinkel, in

einer anderen Sichtweise, ohne Vorurteile und durch die Vorleistung an Sympathie gesehen wurde.

Was eine ehrliche Vorleistung an Sympathie bewirken kann, wissen wir alle aus langer Erfahrung. Sie signalisiert: es ist gut, dass es dich gibt, ich achte dich, ich bin dir wohl gesinnt.

Wie befreiend Fröhlichkeit und Humor wirken, braucht auch nicht erst bewiesen zu werden.

In sich Raum haben und gewähren für andere und anderes gehört zu den Wesenszeichen eines freien und großzügigen Menschen.

**Und schließlich seine feindfreie Seele – trotz allem, was sein Leben geprägt hat. „Wer Tibet liebt, muss auch China lieben“, sagte er so nebenbei. Ein hartes Brot für seine Fans.*

Mit der Aufforderung zur Feindesliebe setzt er ein wesentliches Anliegen der Bergpredigt bei Matthäus (vgl. Mt 5,43-48) bzw. der Feldrede bei Lukas (Lk 6,27-36) um. Hätten sich die Christen an dieses von Jesus so deutlich herausgestellte Markenzeichen wahrer Menschlichkeit und vor allem seiner „Fans“ gehalten, die Welt wäre heute eine andere.

Allerdings hindert uns wohl nichts daran, nach so langem gegenteiligem Verhalten und so viel versäumten Gelegenheiten heute noch damit zu beginnen!

Meine einzige Macht besteht in meiner Machtlosigkeit

Abtprimas Notker Wolf ist Dir vielleicht bekannt. In seinem offenen, kritischen und spannend zu lesenden Buch „Worauf warten wir? – Ketzerische Gedanken zu Deutschland“ nimmt er so manches ins Visier, was gerne ausgeblendet wird und was man nicht gerne hören will, erzählt er u.a. von seiner abenteuerlichen Reise ins kommunistische China und der Verwirklichung einer unter den gegebenen Umständen aussichtslos erscheinenden Aufgabe.

Er sieht den bedenklichen Zustand der Gesellschaft (konkret in Deutschland, gilt aber ebenso für Österreich u.a.) alles andere als verheißungsvoll. Er zeigt sehr klar auf, woran es mangelt, was falsch läuft, dass vieles weder dem Sachzwang noch unbeeinflussbaren Ursachen entspringt, sondern hausgemacht ist und stellt fest:

„Dann hat die derzeitige Verfassung unseres Landes vielleicht doch mit uns, mit jedem

Einzelnen von uns zu tun. Dann müssten wir uns fragen, woher diese Selbstzweifel rühren. Wie es zu dieser Mutlosigkeit gekommen ist. Wieso wir all jenen Kräften misstrauen, die Menschen immer wieder dazu anspornen, sich aufzuraffen, um Widerstände zu überwinden, Probleme zu lösen und Herausforderungen anzunehmen. Und warum wir uns erst gar nicht die ermutigende Erfahrung gönnen, wie ich sie zum Beispiel in China machen durfte.

Der hat leicht reden, könnte man nun sagen. Als Abtprimas wird er gewohnt sein, dass es in seinem Orden nach seinem Willen geht. Kein Wunder, dass er sich Schwierigkeiten gewachsen fühlt, die andere überfordern.

Doch so verhält es sich nicht. Die Wirklichkeit eines Abtprimas der Benediktiner sieht anders aus. In unserem Orden geht es ziemlich unordentlich zu, unsere Klöster sind nämlich autonom, und kein Abt braucht eine Weisung von mir entgegenzunehmen. Meine einzige

Macht besteht in meiner Machtlosigkeit. Wenn ich etwas erreichen will, muss ich überzeugen, als Mensch genauso wie durch meine Ideen und Argumente. Mein Einfluss reicht also nur so weit, wie das Vertrauen reicht, das mir entgegengebracht wird. Für mich ist es daher im Prinzip kein Unterschied, ob ich mit Chinesen über den Bau eines Krankenhauses verhandle oder mit einer Äbtissin die Probleme ihres Klosters diskutiere – in beiden Fällen erreiche ich nur dann etwas, wenn ich mich voll und ganz für eine Sache einsetze.

Doch etwas anderes unterscheidet mich, unterscheidet uns Benediktiner ganz allgemein von der Gesellschaft, in der wir leben. Als Benediktiner haben wir nämlich eine lange Tradition der Freiheit und des Aufbruchs, in der der Arbeit eine zentrale Rolle zukommt. Ich will kurz darauf eingehen.

Unsere Tradition der Freiheit hängt eng mit der Grundidee des benediktinischen Mönchtums zusammen. Auf die kürzeste Formel gebracht, lautet sie „ora et labora!“ und zielt auf eine doppelte Freiheit ab: Aus dem Gebet, also der Beziehung zu Gott, schöpfen wir die Kraft, den Verlockungen der wechselnden Heilsversprechen von politischen Ideologien oder utopischen Verheißungen zu widerstehen – das Gebet steht also für die geistige Unabhängigkeit. Und die Arbeit sichert jedem Kloster die finanzielle Unabhängigkeit eines eigenständigen Wirtschaftsbetriebes – sie bewahrt unsere Gemeinschaften also davor, sich dem Willen einflussreicher „Sponsoren“ beugen zu müssen. Für mich ist diese Aufforderung zu Arbeit und Gebet deshalb eine Freiheitsdevise von zeitloser Gültigkeit. Wobei unser Ordensgründer Benedikt der Arbeit allerdings noch einen weiteren Wert beimaß.

Für ihn war nämlich Arbeit, körperliche Arbeit, das sicherste Mittel gegen Verstiegtheit und Weltfremdheit. Für Benedikt war ein Kloster kein Klub von Frömlern, sondern eine Arbeitsgemeinschaft von Realisten mit einem klaren Blick für

praktische Notwendigkeiten. Darüber hinaus wollte er seine Mönche aber auch an ihre Eigenverantwortung erinnern, wenn er in seiner Regel schreibt: „Erst dann sind sie wahre Mönche, wenn sie nach dem Vorbild der Apostel und Väter von der eigenen Hände Arbeit leben.“ Den Benediktinern ging es also von Anfang an darum, etwas zu schaffen, zu erreichen, aufzubauen – und niemandem zur Last zu fallen. Damit haben sie, ganz nebenbei, die Arbeit in Europa überhaupt erst salonfähig gemacht. In der Antike wie im Mittelalter war körperliche Arbeit ja etwas Erniedrigendes, die Sache von Sklaven und Knechten, von Unfreien. Benedikts Mönche und Nonnen hingegen scheuten vor keiner Arbeit zurück, weil sie davon überzeugt waren, dass Arbeit zu einem sinnerfüllten Leben gehört. Von den Klöstern ausgehend, hat sich diese Überzeugung mit der Zeit in ganz Europa durchgesetzt und die jahrhundertlange Überlegenheit der europäischen Zivilisation mitbegründet.

Wir könnten nicht auf eine Erfolgsgeschichte von 1400 Jahren zurückblicken, wenn sich die benediktinische Kombination von Tüchtigkeit und gläubiger Zuversicht nicht immer wieder bewährt hätte. Und sie hätte sich wohl nicht bewährt, wenn unser Ordensgründer nicht so großen Wert auf die Selbständigkeit der Gemeinschaft und die Freiheit des Einzelnen gelegt hätte.“ (Seite 46-49)

In diesem kurzen Teil seiner Darlegungen stecken viele sehr beherzigenswerte Aussagen für uns alle, für jeden Einzelnen, für unsere Gesellschaft und für die Kirche im Kleinen wie im Großen.

Seine Worte sind klar genug. Ich verzichte daher bewusst auf einen Kommentar. Betrachte sie aufmerksam durch und Du findest Lösungsansätze für viele unserer derzeitigen Probleme, die sich vorwiegend nicht aus von uns nicht veränderbaren Sachlagen, sondern aus unseren fragwürdigen oder / und falschen Sicht- und Verhaltensweisen ergeben.

Die Kraft der Provokation

Da begann einer illegale Aktionen und sagte sich: „Man muss das Gesetz respektieren, aber nur, wenn es auch respektabel ist.“

Menschen, die so denken und sich danach richten, sind für alle Institutionen irritierend, gefährlich oder zumindest unbequem.

Für ihn gilt ein höheres Gesetz als das staatliche oder kirchenrechtliche. Für ihn gilt das absolute Gesetz Gottes, das dem Armen ein Menschsein in Würde ermöglicht.

Der Mann, der so denkt, heißt *Henri Grouès*.

Ist Dir der bekannt? Wohl kaum. Zur Zeit der deutschen Besetzung Frankreichs betätigte er sich im Widerstand und daher hing sein Steckbrief überall. Er legte sich deshalb insgesamt fünf falsche Namen zu – unter einem ist er Dir wohl bekannt: *Abbé Pierre*.

Er gründet die Emmausgemeinschaft.
*An der Pforte einer Emmausgemeinschaft wird nicht gefragt: Bist du religiös oder nicht, rechts oder links? Es gibt nur drei Regeln in der Gemeinschaft von Emmaus. Erstens: Man wird aufgenommen, um zu arbeiten. Wer nicht arbeiten will oder kann, muss in ein Asyl gehen. Zweitens: In der Gemeinschaft wird geteilt. Wenn einer stark ist und viel arbeiten kann, bekommt er nicht mehr als ein alter Mann, der nur noch den Hof zu fegen vermag. Jeder bekommt das, was er nötig hat. Und drittens: In der Gemeinschaft wird mehr erwirtschaftet als die Gemeinschaft selbst braucht. Die Menschen, die früher in der Gesellschaft überflüssig waren, die als Rundfiguren galten, wollen arbeiten, um anderen abgeben zu können. (Aus dem Vorwort zu *Abbé Pierre „Mein Testament“*, Seite 11)*

Der erste Jünger von Emmaus war der Mörder George Legay. Wegen einer Lebensrettung und guter Führung wurde er begnadigt. Als er nach Hause kam, sah er, dass seine Frau mit einem anderen zusammenlebte –

*Deshalb wollte er sich umbringen und man rief *Abbé Pierre* zu ihm. In diesem Moment begann die Geschichte von Emmaus. George Legay erzählt *Abbé Pierre* sein ganzes Leben. Als er fertig war, sagte *Abbé Pierre* zu ihm: „George, ich kann nichts für dich tun. Von meiner Familie habe ich nichts und als Abgeordneter habe ich nur Schulden gemacht, um Häuser für verzweifelte Familien zu bauen. George, du willst dich umbringen. Du hast nichts, was dich zurückhält. Also, bevor du dich umbringst: Möchtest du mir helfen, diesen Familien zu helfen?“ Diese Frage wandelte das Leben von George Legay. Statt der zu sein, der Hilfe braucht, wurde er zu einem, den man um Hilfe bat. Er machte wie viele andere nach ihm die Erfahrung, dass Überfluss und ein sogenanntes gutes Leben oft nichts gegen das Gefühl ist, mit leeren Händen noch gebraucht zu werden. (Seite 12f)*

Ich gebe Dir aus seinem Buch einige Sätze weiter – zum Nachdenken darüber, auch zum

Umdenken für eine neue Orientierung und zu einem neuen Handeln – unter Umständen als lästiger Provokateur in unserer Gesellschaft und auch in unserer Kirche. Beide brauchen dringendst notwendig solche Provokateure!

*„Sagen, was man weiß... Sobald man sich auf diesen Versuch einlässt, stellt man fest, dass er sich auf eine ganz kleine Anzahl von Gewissheiten zurückführen lässt. Für mich sind es diese drei: Der Ewige ist **dennoch** Liebe, wir werden **dennoch** geliebt, und wir sind **dennoch** frei.“ (Seite 21)*

Ich erachte es als ein besonderes Geschenk, dass mir dies im Laufe meines Lebens auch immer klarer bewusst, dass es zu einem inneren und aus der Erfahrung bestätigten Wissen wurde. Unzählige Male habe ich damit Menschen Trost, Kraft und neuen Mut vermitteln können: Trotz allem, was in der Welt schief läuft, trotz aller bedrohlichen Eigenschaften, die man vom Ewigen behauptet, und trotz allem, was man dem Ewigen vorwirft, der Ewige ist dennoch Liebe. Trotz allem, was in deinem Leben schon schief gelaufen ist und was du falsch gemacht hast, du bist dennoch geliebt. Und trotz aller erfahrenen Unfreiheit, du bist dennoch frei zu glauben, dass der Ewige Liebe und dass du bedingungslos geliebt bist! Du bist frei aus diesem vertrauenden Glauben heraus dein Leben zu gestalten!

„Der Zorn gehört zu den menschlichen Tugenden. Wahrscheinlich wird den Kindern allgemein gesagt, der Zorn sei eine Untugend, weil es so bequemer ist. Aber dann mangelte es Jesus auch an Tugend, als er die Tische der Händler im Tempel umstieß! Die Fähigkeit zum Zorn ist in Wirklichkeit eine Kraft im Menschen, genauso wie das Mitgefühl oder die Intelligenz. Was sie zur Tugend oder Untugend macht, ist der Zweck ihrer Anwendung.“ (Seite 28)

„Bewahren wir uns die Ungeduld des Handelns und bewahren wir uns dabei den Zorn (Seite 42)

Bevor wir nun sagen, dass die heutigen Wutbürger auf dem rechten Weg sind, sollten wir den Schluss genau beachten: Welchem Zweck, welchem Ziel dient der Zorn? Und: cui bonum? Wem nützt das zornige Verhalten?

Die Beendigung von Unrecht lässt sich oft nicht anders als durch Zorn erreichen, denn erst der Zorn mobilisiert die nötige Energie zum Handeln.

„Um gegen das Böse anzukämpfen, ist Anbetung das sicherste Rettungsmittel. Desgleichen zeigt uns die Erfahrung, dass für den Gläubigen das Sakrament der Eucharistie, das die Vergebung in sich birgt, Kraft und Hilfe schenkt. Gemeinsam mit der Anbetung bildet sie – vorausgesetzt man hat die Gabe dazu – die zwei mächtigen Stützen des Menschseins.“ (Seite 33f)

„Eine Anbetung ist nur echt, wenn sie das Leid der ganzen Menschheit mit einbezieht. Ohne gleichzeitig Liebe zum Menschen und Glaube an ihn zu sein, wäre ihre Anbetung – die Gottesliebe – vergebens“ – schreibt Abbé Pierre in Bezug auf kontemplative Ordensleute. (Seite 60)

Die Anbetung ... ein Hafener, von dem man ausfährt und zu dem man wieder zurückkehrt. (Seite 104)

Anbetung bedeutet die klare Entscheidung: Anerkennung Gottes als absoluten Herrn, somit umgekehrt die eindeutige Absage allem Bösen gegenüber.

Eucharistie ist *communio* (Gemeinschaft) mit Jesus Christus, dem neuen Menschen, in dem Gott ganz zum Zug gekommen ist.

Wahre Anbetung schafft immer auch die Beziehung zu Menschen. Die Aussage von Abbé Pierre wird von Mutter Theresa bestätigt: „Wer bei Gott eintaucht, taucht bei den Armen auf!“

Anbetung und Eucharistie sind tatsächlich die mächtigen Stützen wahrer Menschlichkeit. So ist es eben nicht egal, weder für den Einzelnen noch für die Kirche und die Gesellschaft, ob man in der Haltung der Anbetung und in der eucharistischen Gemeinschaft lebt oder nicht.

„Das Konzil hatte ein *Aggiornamento* sein sollen, eine Aktualisierung. So gesehen hat das Konzil versagt. Eher war es eine Vertagung. Aus diesem Grund empfinde ich die Kirche als verstümmelt.“ (Seite 38)

Leider war es so. Die Ursachen dafür sind vielfältig.

Bei einem Jugendtreffen in Verona schaut Abbé Pierre auf Spruchbänder mit den Seligpreisungen. Es wird ihm dabei bewusst, dass mit Ausnahme der ersten und der letzten alle in der Zukunftsform geschrieben sind. Nur bei der ersten und bei der letzten heißt es in der Gegenwartsform: „ihnen gehört das Himmelreich“.

„An diesem Tag spürte ich eine unbändige Freude in mir. Plötzlich hatte ich den Sinn dieser Seligpreisungen erkannt: Von dem Tag an, da es drei Menschen gab, einen Starken, der einen Schwachen ausbeuten wollte, und einen Dritten, der sich zwischen die beiden stellte und sagte: „Nein. Nicht! Das ist nicht recht!“, war das Himmelreich gekommen. Es war zugegen, weil dieser Mensch bereit war, sich ganz einzubringen, weil er es nicht ertrug, ohne die anderen glücklich zu sein.“ (Seite 91f)

So einfach kommt das Himmelreich!

Und doch ist ein solches Verhalten gerade in unserer heutigen, zunehmend von Egomane bestimmten Gesellschaft eine Provokation. Wir brauchen dringendst Provokateure, die es nicht ertragen, ohne die anderen glücklich zu sein und die sich darum immer wieder zwischen die in irgendeiner Weise Ausbeutenden und die Ausbeuteten und Benützten stellen.

„Das Leben hat mich gelehrt, dass das Dasein eine kurze Spanne Zeit ist, die unserer Freiheit gegeben wurde, um Lieben zu lernen und die Begegnung mit der ewigen Liebe in der Ewigkeit vorzubereiten. Diese Gewissheit möchte ich als Erbe hinterlassen dürfen. Sie ist der Schlüssel meines Lebens und Handelns.“ (Seite 93)

Möge dies auch unsere Gewissheit und der Schlüssel unseres Handelns werden!

„Jemand sagte mir einmal: „Durch die Art, wie du lebst, bekäme ich als Ungläubiger Lust, den Glauben für wahr zu halten.“ So beginnt die Ansteckung.“ (Seite 124)

„Wir brauchen Menschen, die ansteckend wirken. Nichts, was menschlich gesehen Wert hat, kann ohne Ansteckung wachsen und weitergegeben werden... Zum Überzeugen braucht es Argumente, aber noch mehr Taten.“ (Seite 179)

Genau, das wäre es auch für jede und jeden von uns: Mission durch Faszination, Kompetenz und Lebensbeispiel!

„Das ist der Geist von Emmaus: selbst alt, selbst körperbehindert, und doch Spender! Wie soll man inmitten dieser aktiven Gruppe nicht selbst aktiv bleiben? Wie soll man im Herzen dieser Gemeinschaft von Männern und Frauen, die trotz müder Hand weiterhin dem Ideal des Teilens leben, nicht Frieden empfinden? Das Wort „lieben“ kennt kein Alter.“ (Seite 138)

Eines vom Allerwichtigsten, das man einem Menschen sagen und ihm die Konsequenzen daraus erfüllen und erleben lassen muss, heißt: Gut, dass es dich gibt; du bist wertvoll; danke für das, was du beitragen kannst und wäre es nur dein Lächeln und dein Gutsein.

„Anstatt uns unsinnigerweise zu fürchten, sollten wir lieber konkreten Möglichkeiten nachjagen. Wichtig ist, zumindest das Mögliche zu tun... Im Menschlichen gibt es keine Menge, die vernachlässigt werden kann.“ (Seite 164)

Ein ermutigendes Wort eines Freundes, Möglichkeiten wahrzunehmen und zu nützen, habe ich bereits oft zitiert. Es hat auch mich selbst aufmerksamer werden lassen und mir oft Mut gemacht: „Du hast mehr Möglichkeiten, als du denkst, ganz zu schweigen von den ungeahnten Möglichkeiten Gottes mit dir!“

„Es gibt keine Gleichmacherei: Zwillingenbrüder, gleich erzogen und gleich ernährt werden niemals gleich sein; der eine wird sportlich, der andere mathematisch begabt sein. Also, Gleichmacherei funktioniert nicht, auch nicht bei den Armen. Alles besteht aus Ungleichheit.“ (Seite 169)

Das Programm „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ stammt nicht aus dem Evangelium, ist auch kein wissenschaftlich haltbares Sozialprogramm, sondern das Ergebnis einer Ideologie der französischen Revolution. Es widerspricht der Natur und den Prinzipien der Entwicklung. Es ist in sich unmöglich, dass dort, wo Freiheit herrscht, Gleichheit entstehen wird, und ebenso dass dort, wo Gleichheit erzwungen wird, sich noch etwas oder jemand frei entfalten kann.

Was man schließlich in der französischen Revolution und in allen ihren Nachfolgern unter „Brüderlichkeit“ verstanden hat, brauche ich nicht extra zu erklären, es war letztlich Vergewaltigung unter die eigene Ideologie und Maxime. Wer sich nicht der vorgegebenen „Brüderlichkeit“ unterworfen hat, wurde ausgegrenzt und oft genug schließlich liquidiert. Daran haben sich bis heute bloß die Methoden des Vorgehens geändert, das Prinzip aber nicht.

Das Traurige und Beschämende dabei ist, dass die „christlichen“ Kirchen sehr Ähnliches Jahrhunderte lang vorgezeigt und sich bis heute nicht wirklich davon verabschiedet

haben. Ich setze christlich unter Anführungszeichen, denn mit Jesus Christus haben all diese Vorgehensweisen nichts zu tun, sie widersprechen seinem Wort und Handeln diametral.

Obwohl das alles bekannt ist, grassiert heute mehr denn je der Wahn der Gleichmacherei.

Selbstverständlich soll man z.B. jedem Menschen so gut es geht die Erfüllung seiner Lebenschancen ermöglichen. „Chancengleichheit“ ist dabei aber ein unmöglich zu erfüllendes Unterfangen, weil es eben keine zwei gleichen Menschen auf der Welt gibt, jeder andere genetische Voraussetzungen, Konstitution, Begabungen etc. mitbringt und andere Vorstellungen und Bedürfnisse von Selbstverwirklichung hat. Daher ist es von sich aus unmöglich, allen die gleichen Lebenschancen einzuräumen.

Selbstverständlich soll kein Mensch wegen seines Geschlechtes benachteiligt werden. Aber Mann und Frau gleich machen zu wollen, ist widernatürlich und daher sinnlos und vergewaltigend. Gerade die Unterschiedlichkeit ermöglicht das je Eigene und Besondere von Mann und Frau und ist die Quelle für lebenslange neue Entdeckungen im je anderen und somit auch eine wesentliche Voraussetzung für das Interesse aneinander, füreinander und die gegenseitige Anziehung.

So ermutige ich Dich, darauf zu bestehen, dass Du als Person – so wieder jeder Mensch! – ein noch nie da gewesenes und nie mehr wiederkehrendes Original und daher unvergleichlich bist.

Ich ermutige Dich, Dich jeder Gleichmacherei zu widersetzen, egal von wem sie propagiert wird. Es kommt nie darauf an, dass Du „in“ bist, sondern darauf, dass Du – orientiert an wahren Werten – Du selbst bist. Das erfordert oft Courage und den Verzicht auf fragwürdige Anerkennung. Werde nie der Anerkennung oder um eines Vorteils willen ein Mitläufer!

Achte andererseits aber auch auf die Grenzen, die sich aus der Gerechtigkeit, der Rücksichtnahme, der Liebe usw. ergeben, denn Deine Freiheit endet dort, wo die berechnete Freiheit der anderen beginnt. Freiheit für sich allein wird zur Willkür.

Du bist einzigartig, darum sei Du selbst und steh zu Dir selbst! Lass andererseits allen die Freiheit, sie selbst zu sein.

„Der Tod ist die wunderbare, staunen-
erregende Begegnung mit dem Unendlichen,
dem Ewigen, der Liebe. Jeder menschlichen
Liebe ist aber der Schmerz um das Wissen
beigemischt, dass man sich verschenken-
wollend niemals voll und ganz geben kann, und
dass man empfangenwollend den geliebten
Menschen niemals ganz erkennt. Weder kann
man sich selbst zutiefst erkennen lassen, noch
selbst zutiefst erkennen. Es bleibt immer ein
unsagbarer, nicht ausdrückbarer Rest, ein
nicht sagbarer und nicht erreichbarer Teil. Mit
dem Tod aber beginnt für den, der uns
verlassen hat, durch unser Erkenntnis von
Gott auch sein eigenes Erkennen unserer
innersten Tiefe.

Jetzt glaube ich, dass Sie meine Ungeduld
verstehen werden. Obwohl ich manches
bedauere und bereue, habe ich keine Angst vor
dem Sterben. Als mein Schiff am Rio de la
Plata versank, ließ ich mich vom ersten
Augenblick an im Wasser treiben wie ein Kind.
Ich war heiter und gelassen und nur von einem
Gedanken erfüllt: Wenn man seine eine Hand
in die eines Armen gelegt hat, dann fühlt man
Gottes Hand in seiner anderen. Seit damals
weiß ich, dass der Tod ein lange
aufgeschobenes Rendezvous mit einem Freund

ist und dass er die Erwartung bedeutet, die
durch Erfüllung belohnt wird.“ (Seite 109f)

Geht uns damit von neuem auf, was
vertrauender Glaube und Leben aus der Liebe
bedeuten?

Abbé Pierre schließt sein Testament mit dem
folgenden Satz, der gleichermaßen seinen bis
an die Grenzen menschlicher Möglichkeiten
gehenden Einsatz, seine ungeduldige
Erwartung der endgültigen Begegnung mit
Gott und seine Gelassenheit, selbst dem Tod
gegenüber verständlich macht.

Er ist auch für Dich, für mich, für uns alle eine
Wegweisung und gleichzeitig eine Provokation
in unserer realen Welt, in der uns doch meist
andere Gewissheiten angepriesen werden.

Er ist eine Ermutigung, selber zum
Provokateur zu werden.

Bei ihm hat es sich ausgezahlt, auch bei uns
wird es sich unserem Sein und unseren
Möglichkeiten entsprechend auszahlen.

Wenn ich allen, die um mehr Menschlichkeit
bemüht sind, eine Gewissheit weitergeben soll,
dann ist es die (ich kann wirklich keine andere
geben): Leben heißt Lieben lernen.“ (Seite
189)

Darf man hier auch beten?

Roland Breitenbach, Pfarrer i.R. in der Pfarre
St. Michael in Schweinfurt hat ein neues
empfehlenswertes Buch mit neuen
Psalmengebete geschrieben. Er ist selbst ein
Provokateur und eines der Gebete nimmt einen
Provokateur zum Anlass für ein Nachdenken
zum handelnden Beten und betenden Handeln.

Als ich den Text las, hatte ich ganz lebendig
viele Erinnerungen an Besuche in für ihre
Kunst bekannten Kirchen und Kathedralen in
Erinnerung. In so manchen war angesichts des
Trubels und Lärms dieselbe Frage angebracht:
Darf man hier auch beten?

Ich denke aber auch an die Kirchenkonzerte in
meiner Pfarrkirche, bei denen es Künstlern und
Publikum im Haus Gottes – aus ihrem
Verhalten zu schließen – meist nicht um den
geht, der hier in der Eucharistie in besonderer
Weise gegenwärtig ist, an den man denken, auf
den man hören und zu dem man sprechen
könnte.

Darf man hier auf beten? Man darf, tut es aber
oft nicht, zumindest nicht direkt und bewusst.
Oder tut man es doch, aber in vielleicht

anderer Weise, etwa in der Dankbarkeit für die
kunstvolle Ausstattung und die Atmosphäre
der schönen Kirche, die berührende Musik und
die begabten Künstler? Tut man es im
Zulächeln, im gemeinsamen Frohsein, in der
Anerkennung und im Applaus, in guten
Worten zueinander?

Ist der Geber aller guten Gaben trotz des
Anscheins, dass man ihn ignoriert, indirekt
auch damit beachtet, gemeint und
angesprochen?

*In der mächtigen Kathedrale habe ich ihn
gesehen, Gott. Der Alte trug durch die
schwatzenden, sich anstoßenden Menschen-
trauben still ein Schild vor sich her:*

„Darf man hier auch beten?“

*Die Menschen, mit einem Knopf im Ohr
Und den Fotoapparat um den Hals,
beachteten den Alten nicht.
Darf man hier auch beten?*

Noch immer leben deine kleinen Propheten unter uns. Menschen, die uns etwas in deinem Namen zu sagen haben.

Sie bleiben unbemerkt, wie in der Zeit der großen Propheten, oder missachtet, verfolgt, verjagt.

Den Alten verjagen sie nicht: Darf man hier auch beten?

Er zieht seine Kreise durch die Kathedrale, stellt stumm die Frage aller Fragen, die im „Haus Gottes“ ohne Antwort bleibt. Darf man hier auch beten?

Welch eine Frage an diesem Ort.

Wenn die Sonne aufsteigt, sich der Mond rundet: Auf zum Gebet!

Wenn dir ein Mensch begegnet, der dir zulächelt, mit dem du freundliche Worte wechselst: ein Gebet.

Wenn einer Brot mit dir teilt, du ihm ein Glas Wasser reichst oder einen Becher Wein: das heißt beten.

Wenn du dich querstellst, weil jemand abgeschoben wird, wenn du das Dach mit ihm teilst: Gebet mit Hand und Herz.

Wenn du auf deinen Atem achtest, wie er kommt und wie er geht, wenn du Ruhe findest, dann betest du.

Du begegnest Gott. Und keiner fragt: Darf man so beten?

Beten? Was ist das?

Beten wäre zuerst einmal Wachheit, Aufmerksamkeit, Wahrnehmen, Achtsamkeit, Sich-berühren-lassen, Berühren, In-Beziehung-treten, Staunen...

Mit Gott, den stets und überall Gegenwärtigen, in Kontakt kommen...

Im eigenen Herzen, über die Natur, die Kunst, den Mitmenschen, über Ereignisse, die mit ihm scheinbar gar nichts zu tun haben...

In allen Stimmungen...

Einfach im Dasein, Hinhören, Antworten, Sich-zuwenden...

Ihn ansprechen, den immer und überall Ansprechbaren...

Auf ihn hören, sich von ihm, dem aus allen Wesen sich Aussprechenden und sich Mitteilenden ansprechen lassen...

Sich ihm zuwenden, den immer und überall darauf Wartenden...

In den Menschen, die darauf warten oder gar nicht damit rechnen...

Betend handelnd und handelnd betend...

Allein oder mit anderen, schweigend, sprechend, singend...

In der Stille und mitten im Trubel...

Roland Breitenbach hat mir das Buch geschickt mit einem guten Wunsch auf einer Postkarte mit dem Bild einer Galaxis in den unfassbaren Weiten des Universums.

Einen Engel wünsche ich dir, der dich in die Arme nimmt, wenn du dich einsam und verlassen fühlst.

Einen Engel wünsche ich dir, der dir ein gutes Wort sagt, wenn alle schweigen.

Einen Engel wünsche ich Dir, der dich liebevoll anschaut, wenn Blicke dich verletzen.

Einen Engel wünsche ich dir, der dich an der Hand nimmt, wenn dich nichts mehr hält.

Einen Engel wünsche ich dir, der dich spüren lässt: du bist nicht allein.

Einen Engel wünsche ich dir Aus der Unendlichkeit Gottes, der dir zeigt, wo du einst zu Hause bist.

So einen Engel wünsche ich auch Dir!

Und dazu die Achtsamkeit, die erspürt, wenn Gott nicht Dir einen Engel schickt, sondern Dich als seinen Engel, als Boten seiner Herzlichkeit aussenden möchte.

Wie konnte es dazu kommen?

Auf das folgende Thema bin ich bereits oft in Rundbriefen, Predigten und Vorträgen

eingegangen, weil es sich dabei wohl um wesentliche Fragen für das Selbstverständnis

Jesu, seine Sendung und sein Wirken, als auch für das Selbstverständnis der Kirche, ihren Auftrag, ihre geschichtliche Entwicklung in der Vergangenheit und ihre Perspektive für die Zukunft handelt.

Ich halte eine Rückbesinnung auf diese Fragen gerade auch im Rückblick auf das vor 50 Jahren begonnene Zweite Vatikanische Konzil, die nachfolgende Entwicklung und eine an den Intentionen Jesu orientierte Vision für die Zukunft der Kirche für sehr wichtig – und ich denke, dass es sich dabei nicht bloß um meine subjektive Vorstellung handelt.

Man könnte wie in einem Märchen beginnen: Es waren einmal...
Es handelt sich aber um tatsächliche Ereignisse.

Karl Herbst weist in seinem Kommentar „*Was wollte Jesus selbst?*“ (Band I, Seite 14-17) auf ein Geschehen hin, das für Israel, Jesus, seine Jüngergemeinde und für die nachfolgende Kirche – und somit auch für uns heute entscheidende Bedeutung hat.

Es gab einmal eine Zeit im 2. Jhdt. v. Chr., in der man in Israel besonders sehnsüchtig nach dem Messias Ausschau hielt. Daraus ergab sich eine apokalyptische Bewegung, die bis ins 2. Jhdt. n. Chr. anhielt. Jesus war also mitten drinnen.

Man erwartete allgemein, wenn auch in Einzelheiten sehr differenziert, das große apokalyptische Wunder: Gott wird eines Tages eingreifen. Durch seinen Messias wird er Israel von der Fremdherrschaft befreien und eine Gottesherrschaft errichten. Er wird alle Ungerechten im Feuer vernichten und die Gerechten im Paradies belohnen. So predigte noch der Täufer am Jordan.

Jesus folgte wohl anfangs dieser Linie, aber seine eigene Gotteserfahrung bei der Taufe brachte eine neue Sicht als neuen Richtpunkt für sein Reden und Handeln.

Er verkündete zwar die Gottesherrschaft, aber mit einem anderen Inhalt.

1. Freude: Die Apokalyptiker verkündeten auch Freude, jedoch gemischt mit Schrecken. Wohl den Gerechten, wehe den Sündern! Wohl den Auserwählten, wehe den übrigen, wenn Jahwe zum Gericht kommt! – Dagegen war Jesu Predigt als ganze eine Freudenbotschaft an alle. Weil der Gott Jesu allen seine Sonne scheinen lässt, auch den Bösen. Weil sein Kommen ein Fest ist, zu dem Freunde und

Fremde eingeladen sind; eine Hochzeitsfeier, bei der sich Trauerfasten verbietet. Weil der Gott Jesu selbst seine Freude hat am Wiederaufrichten der Gebrochenen und Verlorenen.

2. Vertrauen zu Gott: Kehrt um und vertraut ihm doch, wenn er euch eine so gute Nachricht zukommen lässt! Ständig predigt Jesus: Er ist zu euch wie ein Abba. Er ist ein Liebender, dem man trauen kann. „Kehrt um!“ mag bei anderen Predigern bedeuten „Tut Buße in Sack und Asche!“ Im Munde Jesu bedeutet es: Aus eurer Ängstlichkeit kehrt um zum Vertrauen. Von eurem Trübsinn und Starrsinn kehrt um zum Leichtsinn unter der Sonne Gottes!

Ein Beispiel: Nach dem verlorenen Sohn hätte auch der nicht-verlorene umkehren sollen. Nicht zu noch ernsterer Pflichterfüllung, sondern zur barmherzigen Gesinnung des Vaters, zu seiner Freude über die Heimkehr eines Taugenichts. Er hätte umdenken, hereinkommen und mittanzen sollen.

Aber woher nahm Jesus den Mut, ganz anders zu sein als sein Vorläufer Johannes und so einseitig über Gott zu reden? Er deutete des Öfteren an, dass er seine Botschaft nicht aus der Tradition der Alten ableite, sondern aus einer unmittelbaren Gottesbegegnung. Der Atem Gottes hat mich erfasst und treibt mich, gerade den Armen diese erfreuliche Nachricht zu bringen. Dahinter steht die alles entscheidende Gotteserfahrung Jesu, von der Markus im Zusammenhang mit seiner Taufe spricht.

3. Die Gottesherrschaft ist schon gekommen: Nicht ‚schon und noch nicht‘ zugleich, sondern ganz eindeutig: Die vorbestimmte Wartezeit (kairos) ist von Gott beendet worden. Die Gottesherrschaft ist gekommen, ist jetzt da. (Nb: engiken = ist nahe gekommen; engys bedeutet auch ‚in der Hand befindlich‘ – Jesus will damit sagen: greift zu, die Gottesherrschaft liegt bereits auf der Hand!) Alle Apokalyptiker konnten nur sprechen: Sie wird kommen; sehr bald; oder wenn Israel sich bekehrt hat; oder wann es Gott gefällt; oder am Ende der Welt. Jesus allein war so kühn zu behaupten: Sie ist da. Weil sein eigenes Herz schon von Gott durchherrscht war. Darum predigte er: Wartet nicht länger! Versucht nicht den Tag X zu berechnen, an dem Gott mit Getöse vom Himmel her kommt. Denn er steht schon vor eurer Tür. Mit dem beglückenden

Angebot seiner Liebe. Ihr müsst ihm nur öffnen. Es liegt jetzt ganz bei euch. Auch wegen dieses ‚Jetzt‘ statt ‚Bald‘ war Jesus kein Apokalyptiker. Aber er hat erwartet, dass seine Landsleute auf ihn hören, Gott hereinlassen, so dass er schon in dieser Generation von innen her das Volk Israel durchherrschen kann, was sich natürlich auch politisch auswirken sollte: Brot für die Hungernden, Befreiung, Gesundung, Versöhnung. – Dann würden die Völker von selbst herankommen, um zu sehen, was für ein Glück das ist, wenn Gott ein Volk durchherrscht.

In der Einheitsübersetzung des Evangeliums spürt man von diesem fantastischen, den einzelnen Menschen, das Volk Israel und darüber hinaus die Welt grundlegend veränderndem Geschehen leider sehr wenig: *Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium. (Mk 1,14f)*

Der Anbruch der Gottesherrschaft ergibt eine wesentliche Veränderung der Gesamtsituation nicht nur Israels, sondern der Menschen überhaupt. Dafür fordert Jesus als Verhalten der Menschen ein Zweifaches: *metanoete kai pisteuete!*

Leider ist die deutsche Übersetzung mit ‚kehrt um und glaubt‘ nicht nur missverständlich, sondern entspricht auch nicht genau der Aussage Jesu.

Der Aufruf Jesu mit dem Wort ‚**metanoete**‘ soll auch Umkehr erreichen, aber nicht als Beginn, sondern als Folge von Einsicht.

Martin Zellinger schreibt dazu in seinem Kommentar Markusevangelium „*Heilsame Schritte*“ (Band I, Seite 53-57): *Jesus verwendet hier denselben Aufruf wie ihn Johannes gebrauchte, es ist der Aufruf zur Metanoia. Sie bedeutet – sorgfältig übersetzt – nicht einfach Abkehr von einem sündigen Leben, nicht Umkehr, sondern Einsicht, nämlich nachträgliche Einsicht. Jeder soll sich hinterher genau anschauen, wo seine guten Möglichkeiten liegen und wo er Versäumnisse hat: das Gute und das Schlechte anschauen, das Hoffnungsvolle und das Schuldhafte bedenken! Beides! Der Unterschied zu Johannes besteht darin, dass Jesus die großartige Ankündigung zuerst sagte. Er stellte*

etwas Reizvolles in Aussicht, sodass seine Zuhörer auf den Geschmack kamen. Erst dann fügte er den Aufruf an.

Jesu Aufruf zur Metanoia, zum nachträglichen Zur-Einsicht-Kommen betrifft wohl nicht nur seine unmittelbaren Zuhörer, sondern das Volk Israel als Ganzes, besonders dessen offizielle religiösen Instanzen. Also im Rückblick zur Einsicht kommen und die ganz neue Aussicht auf bisher nicht Vorstellbares erkennen und annehmen.

Es geht um das ‚**euangelion**‘! Das Wort kommt in der Biebl und im weltlichen Bereich vor. Der Prophet Jesaja spricht von der Freude darüber, wenn durch den Boten die gute Nachricht verkündet wird, dass Gott seine Herrschaft angetreten hat und dass damit Friede, Sieg und Rettung kommen (Jes 52,7)

Im weltlichen Gebrauch bedeutet das Wort ‚Siegemeldung‘ oder eine ‚Kundgebung freudiger Ereignisse‘ etwa zum Geburtstag des Kaisers, wie in einer Inschrift in Priene (in der Nähe von Milet) aus dem Jahr 9 v. Chr. zum Geburtstag des Kaisers Augustus.

Auch ‚Siegelohn‘ für den Soldaten, der den Sieg meldet, und dann auch die ‚Siegesnachricht‘ selbst. Schließlich gebrauchte man das Wort für jede gute Nachricht von besonderer Bedeutung für das Volk.

Die Übersetzung von ‚**pisteuete**‘ mit ‚glaubt‘ ist wie gesagt im herkömmlichen Verständnis unseres deutschen Wortes ‚glauben‘ missverständlich als bloßes ‚Für-wahr-Halten‘ – wie es im alten Katechismus stand – und außerdem zu dünn und zu einseitig vom Inhalt, von der Haltung und der Auswirkung her.

Martin Zellinger schreibt dazu: *Schließlich nahm Jesus doch darauf Rücksicht, dass es gar nicht so leicht war, alte ausgetretene Pfade zu verlassen und einen neuen Weg zu wagen. Daher ermutigte er seine Zuhörer: „Vertraut darauf, dass diese Gute Nachricht stimmt! Glaubt der Botschaft, sie wird euch befreien. Lasst euch darauf ein. Sie ist ein glaubwürdiges Angebot. Gebt alles Zweifeln und Zögern auf! Verlasst euch auf die Siegesbotschaft. Setzt alles auf eine Karte, nämlich auf die Freudennachricht!“*

Noch etwas ist zu beachten: Keiner der Evangelisten überliefert eine protokollarische Mitschrift der Predigten Jesu oder eine Lifeaufzeichnung des Geschehens. Alle

betätigen sich als Redakteure, die verkürzen, nach Themen oder Inhalten Aussagen neu zusammenstellen, Geschehnisse aus der nachösterlichen Perspektive deuten etc.

Wir haben in den Evangelien leider auch keine unverkürzten Berichte. Darauf weist Johannes am Schluss seines Evangeliums selbst ausdrücklich hin: „*Es gibt aber noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wenn man alles aufschreiben wollte, so könnte, wie ich glaube, die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müsste.*“ (Joh 21,25)

Marin Zellinger merkt daher ganz richtig zur Kurzfassung des Markus an: *Somit ist bei Markus die Grundbotschaft auf zwei knappe Sätze zusammengedrängt: Die Zeit ist reif und die Regierung Gottes steht bevor! Und: Überdenkt alles und verlasst euch auf die Gute Nachricht! Wahrscheinlich hat Jesus selbst nicht in so kurzer Form sein Grundanliegen in Umlauf gebracht. Es war nie seine Art, zu den Menschen in solch theologischer Weise zu reden. Diese Kurzformel stammt eher von seinen Begleitern, die später versucht haben, seine Botschaft zusammen zu fassen.*

Der griechische Text ist deutlicher als die deutsche Übersetzung. Es ist aber die grundsätzliche Frage angebracht, warum Markus das ganz Neue, Umwälzende am Beginn des Auftretens Jesu nur so kurz skizziert und nicht die sicher ausführlichere Version Jesu überliefert hat. Der Anbruch der Gottesherrschaft ist doch maßgeblich für das Selbstverständnis Jesu, seiner Sendung und seiner Botschaft. Er betrifft schließlich das Eigentliche: Jesus = der neue Adam, der neue Mensch, in dem Gott ganz gegenwärtig, wirksam und erfahrbar ist; dadurch die Ermöglichung eines neues Menschseins für den einzelnen Menschen, für Israel und die Völker.

Noch mehr ist eine Anfrage am Platz, wenn man sich die weitere Entwicklung anschaut.

Wahrscheinlich ist Dir etwa beim Lesen der Paulusbriefe bereits aufgefallen, dass Paulus kaum noch von der Grundbotschaft Jesu schreibt und für den Sinn der Menschwerdung und es Handelns Jesu andere Akzente setzt.

Dazu Karl Herbst: *Einige Beobachtungen im geschichtlichen Rückblick*

1. Die Gottesherrschaft, die Jesus seiner Generation anbot als eine durchaus reale Chance (Umkehr zum Vertrauen ist möglich!), kam nicht zustande.

2. Der Begriff ‚Gottesherrschaft‘ verschwand bereits in der ersten Generation wieder aus dem Wortschatz und der Vorstellung der christlichen Predigt, wie ein Blick ins Neue Testament zeigt. Schon für Paulus, der zum maßgeblichen Theologen der Christenheit wurde, ist etwas anderes die Summe des Evangeliums: Erlösung von Sünden durch den Sühnetod des Christus.

3. Die frühchristliche Apokalyptik hat nicht mehr ‚Herrschaft Gottes / jetzt / auf Erden‘ als Ziel, sondern eine wunderbare Christos-Kyrios-Herrschaft, jetzt im Himmel und vom Tag X an, nach seinem weltvernichtenden Gericht, auf einer paradisischen Erde.

4. Nachdem die Christenheit im 4. Jahrhundert auch politisch mächtig geworden war, wollte sie die ans Weltenende verlegte Christus-herrschaft irgendwie vorwegnehmen: Die Kirche sei schon das Gottesreich (=Christusreich) auf Erden.

Wie konnte es dazu kommen?

Wenn man daran glaubt, dass letztlich der Heilige Geist die treibende Kraft in der Entwicklung der Kirche ist, fragt man sich dies erst recht.

Haben die „Christen“ so wenig auf ihn gehört und zu sehr auf die eigenen Absichten geachtet?

Bereits ein oberflächlicher Blick in die weitere Kirchengeschichte lässt erkennen, dass sich die christlichen Kirchen allesamt zum großen Teil in eine andere Richtung entwickelt haben, als es die Grundbotschaft Jesu und seine Sicht von der ‚Gottesherrschaft‘ hätte erwarten lassen.

Eigenartig ist auch, dass gerade Konservative und Traditionalisten meist nicht bei dieser Grundbotschaft Jesu beginnen, sondern an anderen Stellen der geschichtlichen Entwicklung der Kirchen. Ebenso eigenartig ist, dass sich auch die Reformbewegten und jene, die eine Orientierung an Jesus einfordern, kaum an der mit Jesus begonnenen Wirklichkeit der ‚Gottesherrschaft‘ ausrichten.

Das Vat. II hat in manchem eine Rückbesinnung an den in den Evangelien aufgezeigten Anfang angestoßen. Angesichts des konkreten Entwicklungsstandes der Kirche wäre das Konzil aber völlig überfordert gewesen, die Kirche als Ganzes, also von ihrer Führung bis zu den einfachen Gläubigen wieder an den Ursprung heranzuführen, alle bedenklichen oder falschen Entwicklungen aufzuzeigen und abzustellen und die Kirche

außerdem noch zu verheutigen, also den von *Johannes XXIII.* beabsichtigten Prozess voranzubringen.

Bei einer Audienzansprache 1960 betonte er: *„Darauf kommt es an: immer in Bewegung zu bleiben, sich nicht in eingefahrenen Gewohnheiten auszuruhen, sondern immer auf der Suche nach neuen Kontaktmöglichkeiten Ausschau zu halten, unaufhörlich auf der Höhe berechtigter Forderungen der Zeit zu bleiben, in der wir zu leben berufen sind, damit Christus auf jede Weise verkündet und erkannt werden kann.“* (aus *„informiert“* Nr. 6/2012)

Wichtig ist der Rückblick bis zur ersten Botschaft Jesu und die Frage: Wie konnte es dazu kommen, dass man seine Grundbotschaft so bald schon weitgehend aus den Augen verlor und die Kirchen sich in Theologie und Praxis in eine andere Richtung entwickelten?

Ebenso wichtig ist aber auch der Ausblick und die Frage: Wie kann die Grundbotschaft Jesu von der ‚Gottesherrschaft‘ heute in ihrem eigentlichen Sinn verstanden und umgesetzt werden? Wie kann sie in Zukunft durch ‚neue Menschen‘ Gestalt gewinnen und zu einer ‚neuen Gesellschaft‘ und einer ‚neuen Welt‘ führen?

Was nützt das Reden, wenn andere das Sagen haben?

Die Frage kommt aus der Erfahrung der Vergeblichkeit und Ohnmacht.

Vergeblichkeit und Ohnmacht nehmen die Hoffnung, entmutigen, frustrieren, lähmen – und ermöglichen es somit erst recht den Tonangebenden, dass sie weiterhin ungestört das Sagen haben werden.

Nichts mehr zu sagen, weil ein Erfolg anscheinend nicht erwartet, zumindest nicht abgesehen werden kann, ist daher trotz allem sicher die falsche Reaktion.

Es gibt auch eine andere Erfahrung als jene des Aufgebens wegen wirklicher oder scheinbarer Vergeblichkeit und des tatenlosen Verweilens in der Ohnmacht.

Das offene und konsequente Reden, wo und wie immer es möglich ist, ist zuerst einmal eine wesentliche Voraussetzung zum Erhalt der Selbstachtung. Gutes, Wahres, Rechtes ist nie vollständig vergeblich und es bleibt gut, auch wenn man aufgrund der Umstände vordergründig nichts damit erreicht.

Dann macht man auf diese Weise immer mehr Menschen, die sich bisher dazu wenig oder nichts gedacht haben, die Notwendigkeit einer Veränderung bewusst und motiviert sie zu eigenem Engagement.

Schließlich nimmt man allen, auch den Tonangebenden die Ausrede, nichts gewusst oder sich gedacht zu haben, dass ohnehin alles passt oder dass das Unrecht nicht bemerkt wird oder dass es auszusitzen ist etc.

Also nützt das Reden, wenn auch nicht immer und überall, so doch oft sehr wohl etwas, auch wenn andere das Sagen haben.

Die eindringlichen Worte galten ursprünglich zwar dem Timotheus. Da wir aber alle aufgrund der Taufe und Firmung zu Zeugen Jesu bestimmt sind, gelten sie sehr wohl in einer je persönlich zutreffenden Weise auch uns: *„Ich beschwöre dich bei Gott und bei Jesus Christus, dem kommenden Richter der Lebenden und der Toten, bei seinem Erscheinen und bei seinem Reich: Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung.“* (2 Tim 4,1f)

Zu lange und zu einseitig wurde nicht nur in der Gesellschaft, sondern gerade auch in der Kirche das Schweigen, die Autoritätshörigkeit und still duldende Untertänigkeit betont.

Dass die Propheten, Jesus, Paulus und später viele Heilige sich ganz anders verhalten haben, wurde oft geflissentlich übersehen.

Zwei Seiten der einen Medaille

Ergebung und Widerstand, Gehorsam und Ungehorsam gehören zusammen.

Wer nicht Nein sagen und / oder das Nein nicht durchstehen kann, dessen Ja ist nichts wert.

Bernhard Häring, einer der bedeutendsten modernen Moraltheologen schreibt in seinem Werk *„Frei in Christus“*: *„Der sittlich reife Mensch weiß, dass er sowohl Gehorsam wie Ungehorsam gegenüber Menschensatzungen zu verantworten hat und dass die Übertretung*

nur dann Schuld bedeutet, wenn sie gegen sittlich bedeutsame Werte verstößt.“

Ergebung und Widerstand, Gehorsam und Ungehorsam können daher je nach Situation in gleicher Weise geboten oder verboten sein.

Der Gehorsam ist ebenso wie der Ungehorsam persönlich zu verantworten.

Durch den Gehorsam wird die eigene Verantwortung keinesfalls auf den Anordnenden übertragen.

Auch die Pflichterfüllung enthebt niemanden der persönlichen Verantwortung.

„Wir haben nur unsere Pflicht erfüllt“ als Rechtfertigung dafür, dass man eben nur Befehle ausgeführt hat, ist nichts als ein unberechtigtes Alibi und eine Abschiebung.

Sicher ist der Befehlende für sein Befehlen verantwortlich, aber ebenso der Ausführende für die Ausführung.

So hat Jesus die „kleine Herde“ sicher nicht verstanden

Wenn gewisse Kreise angesichts des Rückganges der Kirchlichkeit von einem „Gesund schrumpfen“ der Kirche und von der „kleinen Herde“ faseln, ist dies ein klassisches Beispiel für eine Umdeutung eines Jesuswortes.

Er hat niemals vom Schrumpfen, schon gar vom Gesund schrumpfen, sondern immer vom Wachsen gesprochen. Seine Gleichnisse vom Gottesreich sprechen vom Säen und Wachsen, sein Auftrag an die Jünger gilt weltweit.

Die kleine Herde hat er nie als Option, sondern nur als eine in einem übermächtigen Umfeld gegebene bedrohliche Ausgangs- oder Durchgangsposition gesehen.

Er wollte den Wenigen Mut machen, sie sollten sich nicht fürchten, sondern auf dem Weg bleiben und gelegen oder ungelegen seine Botschaft in die Welt tragen, denn sie ist für alle Menschen bestimmt.

Es ist daher eine Umdeutung ins Gegenteil dessen, was Jesus vor Augen hatte, wenn man sich einbildet oder behauptet, die Volkskirche wäre passé, also schrumpfen wir uns gesund zur kleinen Herde der Treuen und Aufrechten.

„Die Welt hat sich weitergedreht und ich glaube, es ist unverantwortlich, den Verkündigungsauftrag Jesu zu allen Geschöpfen zu gehen, ins Gegenteil zu kehren. Dem Befund, dass wir nicht mehr alles tun können, mit der Lösung zu begegnen „also lasset uns schrumpfen“, halte ich für eine direkte Auftragsverweigerung.“ (Pfarrer Mag. Peter Meidinger in seinem Artikel in *Kirche In* Nr. 7/2012 *„Lasset uns schrumpfen“ steht nicht in der Bibel*)

Die maßgeblichen Gründe für die mehr als fragwürdige Sichtweise und das Vorgehen der Kirchenleitung, auf denen u.a. auch die falschen Vorstellungen von einer kleinen Herde wachsen, sind bekannt:

Einseitige Zentrierung auf den Klerus bei gleichzeitiger weitgehender Außerachtlassung der Laien und ihrer vielfältigen Charismen;

Festhalten an kirchengeschichtlich gewachsenen kirchenrechtlichen Zulassungsbedingungen zum Priesteramt, von denen Jesus kein Wort gesagt hat;

zunehmende autoritäre Zentralisierung statt der von Jesus deutlich verlangten Kollegialität unter ihm als einzigem Meister;

damit verbunden umfassende Bevormundung und Vernachlässigung der Subsidiarität, die besagt, dass die je höhere Instanz der je niedrigeren Eigenverantwortung und weitgehende Gestaltungsfreiheit zugesteht. Subsidiarität wird zwar in der katholischen Soziallehre gelehrt, aber nicht praktiziert.

Im Sonderdruck der *Herder Korrespondenz* zum Thema *„Worüber jetzt in der Kirche geredet werden muss“* schreibt der CDU-Politiker und kulturpolitische Sprecher des Zentralkomitees der deutschen Katholiken *DDr Thomas Sternberg* unter dem Titel *„Fatale Selbstmarginalisierung“* Beachtenswertes.

„Die neuen pastoralen Konzepte der Großpfarreien reagieren auf den verringerten allsonntäglichen Kirchenbesuch und stützen sich vor allem auf die rund 12 Prozent eng mit ihrer Kirche Verbundenen. Solche Selbstbeschränkung läuft Gefahr, die nur gelegentlich zur Kirche Gehenden und die nur am Rande des kirchlichen Lebens Stehenden zu vergessen, von den nur Kirchensteuer Zahlenden nicht zu reden. Das Ergebnis davon könnte sein, dass sich die zunächst unzutreffende, oder zumindest nicht ganz richtige Annahme einer kleinen Gemeinschaft sich selbst bestätigt. Die Soziologie spricht in solch einem Fall von einer „self fulfilling prophecy“. Die kleine Herde könnte Realität

werden, weil man konsequent an sie glaubt und den Fehler macht, Rückgänge überzuerpretieren und nicht die Breite des nach wie vor vorhandenen volkskirchlichen Lebens wahrzunehmen. Zu diesem Leben gehört eine Fülle von Glaubenszeugnissen auch solcher Menschen, die bei der Zählung an der Kirchentür an den beiden Zählsonntagen nicht dabei sind...

Der Rückzug auf die kleine Herde kann jedenfalls keine Option für die Zukunft sein.

Die mutige Evangelisierung der Welt und die Glaubensstärkung des Kirchenvolkes, das sind die Aufgaben der Gegenwart. Dann wird eine trotz aller Rückgänge und Glaubensverluste, trotz gesellschaftlicher Säkularisierung, trotz Skandalen und Unzulänglichkeiten nach wie vor wichtige „Volkskirche“ den Kampf gegen den immer aggressiver auftretenden, fundamentalistischen Atheismus bestehen können.“

Dialog oder Monolog?

Vielleicht hast Du Dir bereits die eine oder andere Fernsehdiskussion angesehen und angehört und dabei aufgepasst, ob es sich um einen Dialog, einen Austausch der verschiedenen Gesichtspunkte, Sachverhalte etc. und die Suche nach einer möglichst richtigen und gemeinsam vertretbaren Lösung oder um Monologe und ein gegenseitiges aufeinander Einreden und das Durchsetzen des je eigenen Standpunktes handelte.

Ein echter Dialog ist immer offen, sowohl hinsichtlich der Beiträge als auch der Ergebnisse. Daher ist er gewöhnlich kreativ, bedeutet ein gegenseitiges Lernen, es kann daher ganz Neues, nicht Erwartetes, Überraschendes dabei herauskommen.

Er ist allerdings auch anspruchsvoller.

Man muss zu allererst dem anderen mit Wertschätzung begegnen. Es geht ja nicht darum, ihn in Grund und Boden zu reden, sondern nach Möglichkeit zu gewinnen.

Man muss aufmerksam zuhören, den je anderen ausreden lassen und dabei auch seine Körpersprache beachten, denn oft sagt diese mehr aus als Worte.

Man muss sich in den anderen und seine Sichtweisen und Überzeugungen hineinzu-denken und in ihn einzufühlen versuchen.

Man muss bereit sein, sich selbst und die eigenen Sichtweisen und Standpunkte in Frage stellen zu lassen usw.

Ein guter Dialog bedarf einer klaren Darlegung und Begründung, also zuerst einmal ein entsprechend tiefes Wissen um das, was man selbst vertreten will, und eine persönliche Überzeugung. Er nötigt andererseits aber auch dazu, dass man sich auf den anderen und die Auseinandersetzung mit seinen Positionen wirklich einlässt.

Natürlich braucht man neben der verschiedenen Kompetenz auch die Fähigkeit nachgeben zu können und tolerant zu sein und auf der anderen Seite ebenso Courage und Durchsetzungsvermögen, denn es gibt so manches, was nicht mehr verhandelbar ist, wo man eine deutliche Grenze setzen und für deren Einhaltung die nötige Stärke haben muss.

Wann, wo, wie lernt man das?

Von Anfang an in der Familie.

Wahrhaft ein Grund zur Dankbarkeit, wenn Dir das zuteil geworden ist, wenn Du von Anfang an ein dialogisches Leben und Verhalten lernen durftest.

Fehlt es am Knowhow und an was noch?

Wenn man in der Kirchengeschichte zurückblättert, merkt man bald, dass die Kirche bereits ab dem ausgehenden Mittelalter und der Aufklärung zunehmend mit der Schwierigkeit konfrontiert war, mit Weisheiten von früher die Probleme von heute, die nach und nach auch für absolut sicher Gehaltenes zerbröseln ließen, lösen zu müssen.

Von einer visionären, vom kreativen Gottesgeist geleiteten Zukunftsgestaltung der Welt war da nicht mehr viel zu bemerken.

Weil man die neu anstehenden Probleme mit den alten Weisheiten oft nicht lösen konnte bzw. sie aus Angst, was man auf ganz neuen Wegen und mit neuen Mitteln an Unberechenbarem lostreten könnte, gar nicht lösen wollte, hat man zu mauern begonnen und ist dadurch immer mehr in die Defensive

geraten. Statt sich offensiv mit den neuen Strömungen auseinanderzusetzen, war man erst einmal dagegen und verlor so eine Gruppe nach der anderen – die Naturwissenschaftler, die Demokraten, Arbeiter usw.

Allerdings ist verkrampfte Verweigerung der unaufhaltsamen Entwicklung gegenüber immer kurzfristig und die bloße Abwehr eindeutig zu wenig.

Die Welt hat sich etwa um den Syllabus Pius IX. mit seinen Ablehnungen und Verurteilungen keinen Deut geschert. Sie ist weitergegangen und die Kirche, die doch nach dem Evangelium die Vorhut einer positiven Entwicklung der Welt hätte sein sollen, wurde zunehmend zur teils nur noch belächelten Nachhut.

Andere haben das Heft in die Hand genommen, haben Religion überhaupt zur Privatsache und zur Fortschrittsbehinderung erklärt, haben die Eliten und die Massen gewinnen und ihre Sichtweisen und Lösungen durchsetzen können – oft in furchtbar zerstörerischer Weise.

Dass dem Vat. II in manchem bahnbrechend oder wenigstens in Ansätzen eine neue Öffnung zur Welt und eine Verheutigung gelungen ist, war angesichts der festgefahrenen Lage der Kirche eine Sensation.

Das neu Mögliche wurde anschließend leider von zwei Seiten her in Frage gestellt oder wieder verspielt. Die einen verwechselten die Öffnung zur Welt und die Auseinandersetzung mit der Welt mit der Angleichung an sie, die Freiheit mit Freizügigkeit und erreichten damit nur bedingt Lösungen der Probleme, meist aber statt dessen eine zunehmende Auflösung der Kirche.

Die anderen blockierten die Öffnung und bliesen zum Rückzug ins Haus voll Glorie, also die Fenster zur Welt wieder schließen, denn nach den Worten von Papst Paul VI. war der Rauch Satans in die Kirche eingedrungen. Lieber drinnen die kleine, aber vor den Wölfen draußen scheinbar gesicherte Herde. Vergessen das Wort Jesu, dass er die Seinen wie Schafe unter die Wölfe schickt, er sie also draußen in der Welt und nicht drinnen im Kirchenweihrauch haben will.

Die Erinnerung an den Beginn des Vat. II sollte uns allen von neuem bewusst machen, dass wir um die Auseinandersetzung mit der Welt weder im persönlichen Leben noch in der Kirche herumkommen. Weder ist christliche

Religion Privatsache, noch können wir neben der Welt als Christen leben.

Wenn wir Einfluss auf die Gestaltung der Welt nehmen wollen – und das wäre doch der Auftrag Jesu –, dann müssen wir uns offen mit ihr auseinandersetzen und uns dazu auch ein neues Wissen und Können, vor allem eine neue Bildung aneignen, wir müssen neue Perspektiven entwickeln, neue Strukturen zulassen und erproben, uns auf neue Lösungsmöglichkeiten einlassen, also bewusst lösungsorientiert vorgehen, statt uns von den alten und neuen Problemen lähmen zu lassen.

Klemens Armbruster hat bereits vor Jahren in seinem Buch „*Von der Krise zur Chance*“ den Umstieg von der Problem- auf die Lösungsorientierung dargelegt und gut gangbare Wege dazu aufgezeigt.

Für eine neue Ausrichtung müssen wir nicht alles neu erfinden, es stehen uns viele der alten Weisheiten als ein wertvoller Schatz zur Verfügung, aus dem wir zwar schöpfen sollen, aber auf dem wir nicht sitzen bleiben dürfen.

Dies gilt grundsätzlich auf allen Ebenen, angefangen von unserer persönlichen Entwicklung über die Familie bis hinauf in die Führungsetagen und das Gesamt der Kirche und des Christentums.

Ich habe oben Bildung als wesentliche Voraussetzung angeführt.

Drei Aussagen ganz verschiedener Personen sind mir da aufgefallen:

Hannah Arendt: „*Es gibt Leute, die ein Leben lang nicht aufhören zu lernen, ohne jemals gebildet zu sein.*“

Maria in Medjugorje (Botschaft vom Februar 2012): „*Betet mit dem Herzen. Meine lieben Kinder, ihr sprecht viel und betet wenig.*“

Leonardo Boff: „*Bildung heißt: lernen zu wissen und zu handeln, doch vor allem lernen zu sein, mit anderen gemeinsam zu leben und Achtsamkeit zu üben. Dazu gehört es, dem Leben einen Sinn zu verleihen, mit der komplexen *Conditio Humana* umzugehen wissen und sich selbst angesichts des Verlaufs der Geschichte zu definieren.*“ („Kirche in“ Nr.7/2012)

Bildung ist so wie Liebe, Güte, Vertrauen etc. auch mit noch so viel Lernen nicht zu haben, man kann nur ein gebildeter, liebender, gütiger, vertrauender etc. Mensch werden und es immer tiefer sein.

Ebenso ist mit noch so vielen gesprochen Gebeten nicht wirklich gebetet. Das Herz

bedeutet biblisch die Wesensmitte, das innerste Sein. Wahres Beten ist ein Vorgang auf der Seinsebene, ist Selbsthingabe an Gott, führt zum Einswerden mit Gott.

Lernen zu sein, in Beziehung zu sich selbst, zu Mitmenschen, zur Schöpfung, zu Gott da zu sein, achtsam zu sein, dem Leben Sinn zu verleihen, mit den vielschichtigen Gegebenheiten des menschlichen Lebens zurecht zu kommen und im Verlauf der Geschichte immer mehr Selbst zu werden...

Der Herr möge uns dazu seinen guten Geist und durch ihn die nötige Begeisterung schenken!

Vielleicht schenkt er Dir als Erstes die Erkenntnis und die Fähigkeit des Lächelns: Ein Lächeln bringt immer zwei Menschen Freude – dem, der angelächelt wird, und dem der lächelt. Es verbindet Menschen und ist eine Wohltat für die Seele. Über viele Dinge kannst Du Dich ärgern – oder ebenso gut darüber lächeln.

Dein Bruder



Termine

Gottesdienst in der Pfarrkirche Brunnenthal: jeden 2. Freitag im Monat um 19:30 Uhr
Im September (und Oktober) wird um einen Beitrag für die Ausgaben der Kirche gebeten.

Herbstseminar in Braunau / St. Franziskus: jeweils um 19:30 Uhr
Dienstag, 30.10.: Zurück zu den Wurzeln (des Evangeliums, des christlichen Glaubens)
Dienstag, 6.11.: Jesus und der neue Mensch (in dem Gott zum Zug kommt, der ein neues Menschsein und dadurch eine neue Gesellschaft ermöglicht)
Dienstag, 13.11.: Nur wer aufbricht, kommt auch heim (Eine Spiritualität des Aufbruchs und des Weges)
Dienstag, 20.11.: Rückblick und Ausblick / Eucharistiefeier

Reisen 2013

Alle für 2013 geplanten Reiseprogramme sind ab Anfang Oktober auf der Homepage der Pfarre Brunnenthal einzusehen. Prospekte und Anmeldeformulare können auch zugeschickt werden.

Evangelisationswebseite www.leotanner.ch

Leo Tanner ist wenigstens den Teilnehmenden an der Tessinreise 2011 bekannt. Wir trafen ihn in Einsiedeln. Zum Jahr des Glaubens hat er unter dem Titel „Tritt ein!“ – „Tür des Glaubens“ viel Interessantes zusammengestellt. Ein Besuch auf seiner Webseite lohnt sich!

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:

Kath. Pfarramt Brunnenthal, 4786 Brunnenthal

pfarre.brunenthal@diocese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Hersteller: Offsetdruckerei Rainer Himsl

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A- 4780 Schärding (Autriche) Taxe percue